27. Januar 2022

Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

Als der Ewige Zions Geschick wendete, war es, als träumten wir.

Psalm 126

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

2 **Editorial** *Jutta Weduwen*

4 **Geleitwort** – Hörend und hörbar *Christian Staffa*

I. Anstöße aus der biblischen Tradition

8 **Liturgie**
zum 27. Januar 2022: Für einen kleinen Abendgottesdienst
Gabriele Scherle

12 **Predigt**
zum 27. Januar 2022 über 1. Johannes 2, 7-11 *Katharina von Kellenbach*

15 **Auslegung**
zu Psalm 126 mit Übersetzung aus dem Hebräischen *Lorenz Wilkens*

20 **Gottesdienst**
Entwurf zum 30. Januar 2022 mit liturgisch-literarischen Elementen
zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus *Helmut Ruppel*

26 **Gebet**
Herr, unser Gott *Matthias Loerbroks*

27 **Predigt**
zum 30. Januar 2022 über 2. Mose 34, 29-35 *Matthias Loerbroks*

32 **Deuteronomium 4,9a**
Präge sie deinen Kindern und Kindeskindern ein –
die Haggada von Pessach *Daniel Krochmalnik*

II. Aus der Arbeit von ASF

42 Einführung des ASF-Vorstands – Predigt zum Gottesdienst
Bischof Christian Stäblein

III. ASF-Freiwillige berichten

50 Erinnern, irgendwo zwischen Gedenkstätte und Videochat *Linus Mach*

54 Verdrängen, Gedenken und Verantwortung –
Gedanken anlässlich des Internationalen Holocaust-Gedenktages
und darüber hinaus *Pia-Josephine Neumann*

IV. Zeitgeschichtliche und politische Bezüge

66 Ein Bündnis, das nicht sein darf –
Die theologische Kontur des Holocaust *Gabriele Scherle, Peter Scherle*

72 80 Jahre Wannsee-Konferenz, 30 Jahre Gedenk- und Bildungsstätte –
Der Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden und seine Folgen
Eike Stegen

76 Ein Archiv, das alle zum Forschen einlädt!
Online-Recherchen und partizipatives Gedenken mit
#everynamecounts bei den Arolsen Archives *Sabine Moller*

IV. Literaturempfehlungen

84 Zwei Empfehlungen besonderer Bücher *Helmut Ruppel*

87 Literaturempfehlungen mit Kinder- und Jugendliteratur *Ingrid Schmidt*

92 **Kollektenbitte**
93 **Impressum**

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer*innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de/predigthilfe. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Die Bilder dieser Predigthilfe

Die in dieser Predigthilfe verwendeten Bilder sind vom Jerusalemer Künstler Jehuda Bacon. Der 1929 in Mährisch-Ostrau geborene Auschwitz-Überlebende ist seit Jahrzehnten mit der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste verbunden. Wir danken Jehuda Bacon für seine Verbundenheit und seine Kunst. Titelbild: Aquarellfarben auf Papier 18,5 x 18,5 cm. Bildnachweis: aus Sammelband »Jehuda Bacon. Malerei und Grafik«, hg. Michael Koller, Jürgen Lenssen © Abteilung Kunst der Diözese Würzburg, Foto: Thomas Obermeier

Editorial

Jutta Weduwen

Liebe Leser*innen,

Im November 2021 besuchte das ASF-Team die Internationale Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim/Auschwitz und arbeitete dort intensiv zu Erinnerungsdiskursen in den ASF-Partnerländern und zur Frage der Geschichtsvermittlung. Beim Besuch der Gedenkstätten wurden wir erneut von der Monstrosität der Verbrechen an diesen Orten überfordert.

Die Befreiung der Lager am 27. Januar 1945 durch die Rote Armee, durch Soldaten der 60. Armee der 1. Ukrainischen Front, brachte für viele Häftlinge kein Ende ihres Leidens. Etwa 60.000 wurden zuvor auf Todesmärsche Richtung Westen getrieben.

Der 27. Januar steht heute für die Befreiung *von* Auschwitz. Wir erinnern an diesem Tag an das unermessliche Leid, das die deutschen Nationalsozialisten über Jüdinnen und Juden, Polinnen und Polen, Sinti und Roma, über unzählige Menschen brachten. Wir gedenken der Ermordeten und der bis heute daran Leidtragenden. Wir spüren: Das hat mit uns zu tun.

Mit dieser Predigthilfe möchten wir Ihnen Anregungen für die Gestaltung Ihres Gedenkens rund um den 27. Januar geben. Gabriele Scherle stellt die Liturgie für einen Gottesdienst am 27. Januar vor. Katharina von Kellenbach reflektiert kritisch den Predigttext im 1. Johannesbrief: seine dualistische Aufladung könne antijüdische und rassistische Interpretationsmuster begründen. Von Lorenz Wilkens kommt eine Übersetzung und hoffnungsvolle Auslegung von Psalm 126. Für den auf den Gedenktag folgenden Sonntag macht Helmut Ruppel einen Gottesdienstentwurf mit liturgisch-literarischen Elementen. Dazu stellen wir die Predigt von Matthias Loerbroks zu Exodus 34, die Tora und Evangelium gleichberechtig erleuchten lassen will. Daniel Krochmalnik schließlich führt uns im Nachdenken über den Tagesspruch Dt. 4,9 in die Haggada von Pessach als einen spielerischen Katechismus des Judentums ein.

»Gottes Haupttätigkeit ist Gedenken«, betonte Bischof Dr. Christian Stäblein in seiner Predigt anlässlich der Einführung des ASF-Vorstands im Oktober 2021 in Berlin, auch nachzulesen in diesem Heft.

Mit »Zeitgeschichtlichen und politischen Bezügen« greifen wir aktuelle Debatten auf. Gabriele und Peter Scherle setzen sich in ihrem Beitrag mit der Singularität des Holocaust auseinander. Eike Stegen beschreibt 80 Jahre nach

der Wannsee-Konferenz deren Bedeutung für die systematische Vernichtung des europäischen Judentums. Umfassende Informationen zu Opfern der NS-Verfolgung stellen die Arolsen Archives zusammen und bieten partizipative Online-Formate für Recherchen und für ehrenamtliche Mitarbeit an der digitalen Aufarbeitung.

Die Freiwilligen Pia-Josephine Neumann und Linus Mach berichten über Formen des Gedenkens, die sie während ihres Dienstes in der Gedenkstätte Majdanek und im Jüdischen Historischen Museum in Amsterdam kennenlernten und an denen sie mitwirkten.

Besonders lege ich Ihnen die Literaturempfehlungen der scheidenden Redaktionsmitglieder Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel ans Herz.

In den vergangenen 15 Jahren wurden unsere Predigthilfen maßgeblich durch Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel gestaltet. Die pensionierte Lehrerin Ingrid Schmidt prägte die künstlerische Bildsprache aller Ausgaben, schrieb fundierte kulturhistorische Ausführungen und hervorragende Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur. Der Pfarrer i.R. Helmut Ruppel bereicherte uns durch kluge theologische Impulse, ungewöhnliche Gedankengänge, seine schöne Sprache und seine Literaturempfehlungen. Beide teilen mit uns bis heute ihren großen Schatz historischen, theologischen, kulturellen und religionspädagogischen Wissens, das im christlich-jüdischen Dialog fundiert ist und deutliche Zeichen gegen Antisemitismus setzt. Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel haben nun entschieden, aus der regelmäßigen Redaktionsarbeit auszusteigen. Wir danken beiden von Herzen für 15 Jahre der ehrenamtlichen Gestaltung und Prägung unserer Predigthilfen! Wir werden sie sehr vermissen und wünschen ihnen Gottes Segen für alles, wofür sie nun etwas mehr Zeit haben, vor allem für ihre Familien, Kinder und Enkelkinder.

Ich danke dem ehrenamtlichen Redaktionsteam dieser Predigthilfe: Ingrid Schmidt, Helmut Ruppel, Gabriele Scherle, Marie Hecke und Lorenz Wilkens.

Ihnen allen wünsche ich eine gute Lektüre und grüße Sie herzlich,

Ihre *Jutta Weduwen*
Geschäftsführerin

Geleitwort – Hörend und hörbar

Christian Staffa

Diese Predigthilfe ist die letzte, die mit der Hilfe, dem Engagement und dem Geist – spirit trifft es irgendwie besser – von Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel im Redaktionsteam erstellt wird. Mir ist es eine Ehre, dieses Geleitwort für diese Ausgabe zu verfassen. Haben diese beiden doch vor 15 Jahren wunderbarerweise den Weg zu der Predigthilfe-Arbeit gefunden. Erst war ihnen nicht so deutlich, dass sie das als festen Teil ihres auch sonst nicht geringen Engagements für eine anamnetische und antisemitismuskritische Theologie und Kirche in ihr Tagewerk aufnehmen würden. Aber wunderbarerweise geschah es. Die kontinuierliche Zusammenarbeit begann mit der Planung für den Prozessionsgottesdienst zum 50-jährigen Jubiläum von ASF durch die Mitte Berlins unter dem biblischen Banner: Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist und was Gott von Dir fordert, Recht tun, Liebe üben und demütig mitgehen mit deinem Gott. (Mi 6,8) Ein großartiger Gottesdienst, der unendlich viel Arbeit bedeutete und mehr als erfüllend war. Die Spuren, die wir versuchten, mit den Predigthilfen zu legen, entstanden in intensiven Gesprächen im besten Sinne über Gott und die Welt, über ASF und Kirche, Theologie und was alles zu ändern wäre, über Bilder, die wir den Predigthilfen beigeben wollten, über das, was unbedingt zu verlernen wäre. Manchmal landeten wir dabei nicht bei den Texten, die die Perikopenordnung vorsah, immer aber beim Hören und hörbar werden lassen. Nicht selten hörten wir auf die Psalmen als, wie Helmut Ruppel sagte, Konfliktgespräche mit Gott, Gebete Israels, deren Verstümmelung in unseren Gesangbüchern mehr als einmal als Israelvergessenheit Thema wurde.

In dem Editorial der ersten gemeinsamen Predigthilfe zum 27. Januar 2007 schreibe ich zu Psalm 63 als Predigttext:

»Hier wird eine Verlassenheit von den Menschen und gleichzeitige Sehnsucht nach Hilfe, nach elterlichem Schutz laut und der dringliche Wunsch, dass den Lügnern der Mund verschlossen werde. Das Gegenteil von Mund verschließen ist in der biblischen Tradition das Tun, das Gedanken weiterbringt, das uns den Menschen, den konkreten Menschen und damit Gott näher bringt, uns jenen Schritt auf den anderen zugehen lässt, der aber nicht auf Nähe besteht, sondern sie geschehen lassen kann.«

Der dringliche Wunsch, dass den Lügner*innen der Mund verschlossen werde, hat an Aktualität nichts eingebüßt, wie auch nicht die vor 15 Jahren von weniger Menschen geteilte Sorge um den aus der Latenz stärker an die Oberfläche tretenden Antisemitismus.

Und so aktuell sind dann auch die Sätze Helmut Ruppels in der Hinführung zum Psalm 63:

»Gleichzeitig wuchs und wächst die rechtsextremistische und antisemitische Gewalt! Es wächst so etwas Schillerndes und Zweideutiges wie die ›Israel-Kritik‹ – von der man oft nicht weiß, was sie meint: Wird das Recht Israels zu existieren kritisiert? Oder die Regierungspolitik? Oder begründet dieses jenes? Was bedeutet es, wenn Israel von mehr als der Hälfte der europäischen Bürger*innen als Weltfriedensstörer Nummer eins angesehen wird – schlimmer als Al-Qaida oder Nordkorea. Was bedeutet es, wenn diese zweideutige »Israel-Kritik« umschlägt in Judenfeindlichkeit?«

Daneben die Bildreflexionen von Ingrid Schmidt immer als pädagogische Inspiration konzipiert zu eben jener Erinnerungskultur, die es sich nicht leistet, ohne Emotion und Empathie sich der Geschichte der Shoah und auch des Widerstandes zu nähern, sondern auf immer wieder neue und neugierige Annäherung an Geschichte durch Kunst als Lernform setzt.

In dieser Linie brauchen die gegenwärtigen Attacken auf erreichte Inhalte und Formen der Erinnerungskultur bei aller Einsicht in die Unmöglichkeit ihrer Angemessenheit theologisch verantworteten Widerspruch. Und die von ASF schon lange in den Blick genommene Mehrdimensionalität und Multiperspektivität von Erinnerung braucht theologisch und kirchengeschichtlich verantwortete selbstkritische Debatte. Beides haben Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt vorangebracht und homiletisch und religionspädagogisch »angerichtet«.

Dafür war ich in unserer gemeinsamen Zeit unendlich dankbar und das gilt für ganz ASF, wenn ich mir diesen kleinen Übergriff erlauben darf. Es gilt in Anlehnung an Dtn 4,9 nicht zu vergessen, was wir mit eigenen Augen gesehen, was wir als Kinder und Kindeskinder gelernt haben und was wir mit den kommenden Generationen zum Leben lernen weitergeben und auch empfangen wollen, können, dürfen und sollen. Gott sei Dank für solche Mitstreiter*innen.

Dr. Christian Staffa ist Theologe und Studienleiter für Demokratische Kultur und Kirche/Bildung an der Evangelischen Akademie zu Berlin. Seit Oktober 2019 ist er EKD-Beauftragter für den Kampf gegen Antisemitismus. Bis 2012 war er ASF-Geschäftsführer, er ist Mitglied der AG Theologie bei ASF.

Jehuda Bacon

Feder in Tusche, laviert, auf Papier
27,6 x 21,3 cm

I. Anstöße aus der biblischen Tradition

Liturgie

zum 27. Januar 2022: Für einen kleinen Abendgottesdienst

Gabriele Scherle

Musik

Votum

Zum Gedenken an die Opfer des Holocaust
sind wir heute Abend zusammen:
Im Namen des einen Gottes
des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Gem: Amen

Eingangsgebet
Wir stellen unser Gedenken in das große Gedenken Gottes und beten:

Gedenke, Gott, an die Opfer,
deren Leben ausgelöscht ist
und die die Sonne nie wieder sehen.

Gedenke, Gott, an die Täter,
deren Bosheit den Himmel verdunkelt
und die im Feuer des Gerichts verbrennt.

Gedenke, Gott, an uns,
wenn wir die Zeichen der Zeit verschlafen
und die Liebe verraten heute und morgen.

Amen

(Sigrid Glockzin-Bever)

Lied

EG 488,1-3 Bleib bei mir, Herr!
oder
EG 419 Hilf, Herr meines Lebens

Psalmlesung

Wir lassen uns hineinnehmen in die Hoffnung des Gottesvolkes Israel.
Wir hören auf Worte aus dem Psalm 126, die aus dem Leid heraus laut geworden sind.

Als der Ewige Zions Geschick wendete,
war es, als träumten wir:
Da füllte Lachen unseren Mund
Und Jubel unsere Zunge.
Da sagten sie unter den Nationen:
Großes hat der Ewige an ihnen getan.
Großes hat der Ewige an uns getan,
wir sind es, die sich freuen!
Wende, Ewiger, unser Geschick,
wie du Flüsse im Negev wiederbringst.
Die mit Tränen säen – mit Jubel werden sie ernten.
Da gehen sie, sie gehen und weinen
Und tragen den Beutel zum Säen.
Da kommen sie, sie kommen mit Jubel
Und tragen ihre Garben.

(Übersetzung: Bibel in gerechter Sprache)

Lied
Freunde, dass der Mandelzweig

Lesung
des vorgeschlagenen Predigttextes 1. Johannesbrief, 2, 7-11

7 Meine Lieben, ich schreibe euch nicht ein neues Gebot, sondern das alte
Gebot, das ihr von Anfang an gehabt habt. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr
gehört habt. 8 Und doch schreibe ich euch ein neues Gebot, das wahr ist in
ihm und in euch; denn die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint
jetzt. 9 Wer sagt, er sei im Licht, und hasst seinen Bruder, der ist noch in der
Finsternis. 10 Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Licht, und durch ihn
kommt niemand zu Fall. 11 Wer aber seinen Bruder hasst, der ist in der
Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wo er hingeht; denn
die Finsternis hat seine Augen verblendet.

Liedvers *(mehrmals)*
Ubi caritas et amor, ubi caritas Deus ibi est. (aus Taize)
oder
EG 237 Und suchst du meine Sünde

Predigt *(siehe Vorschlag von Katharina von Kellenbach S. 12)*

Lied
EG 412, 1-3+8 So jemand spricht: »Ich liebe Gott«

Fürbitten

Fürbitten

Gott, des Gerichts und der Liebe!
Schöpfer der kommenden Welt!

Wir hoffen auf deine Gerechtigkeit
für all die Millionen Opfer des Nationalsozialismus.
Du gibst sie auch im Tod nicht auf.

Wir hoffen auf deine Gerechtigkeit und Heilung
für die Überlebenden und Nachkommen,
die bis heute an den tiefen Verletzungen leiden.
Du kannst neue Kräfte freisetzen.

Wir bitten um Umkehr und Verwandlung deiner Christenheit,
befreie uns vom Gift der Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden,
lass uns auf deine Treue zu deinem Gottesvolk Israel bauen.

Komm, guter Gott, mit deiner Lebensmacht und besiege das Böse:

Wo Krankheit und Tod
das Leben zu einer unerträglichen Last machen,
schenke Trost und Stärkung.

Wo Ungerechtigkeit und Unterdrückung
den Lebenswillen der Völker brechen,
schenke Befreiung und neue Aufbrüche.

Wo Unwissenheit und Selbstbezogenheit
uns gleichgültig und träge werden lassen,
schenke Erleuchtung und wecke uns auf.

Vater unser

Lied
EG 307 Gedenk an uns, o Herr
oder
EG 98 Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt

Segen

Musik

Gabriele Scherle war bis zu ihrem Ruhestand 2017 Pröpstin, Friedenspfarrerin und Gemeindepfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Seit 2019 ist sie Mitglied im Vorstand von ASF. Sie ist in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

Predigt

zum 27. Januar 2022 aus 1. Johannes 2, 7-11

Katharina von Kellenbach

Vielleicht haben Sie sich beim Zuhören der Lesung auch gefragt, wie solch eine Perikope für den Jahres- und Gedenktag der Befreiung von Auschwitz durch sowjetische Truppen vorgeschlagen werden kann. Der erste Johannesbrief ist zwar nicht polemisch gegen »die Juden« geschrieben, wie etwa das Johannesevangelium, dessen Schule der Autor angehört. Aber die Perikope arbeitet mit einer Reihe von Gegensätzen, die dualistisch aufgeladen sind: hell und dunkel, Liebe und Hass, sehend und blind. In dieser Polarisierung liegen antijüdische, rassistische und ableistische Interpretationsmuster (die Selbstüberhebung der Sehenden über die Blinden) begründet. Während sich die Kirche mit Liebe, Helligkeit und Klarsicht identifiziert, projizierte sie die Schattenseite auf die Juden. Jahrhundertelang wurde die Synagoge in Wort und Bild als verblendet, heuchlerisch und hasserfüllt dargestellt. Das jüdische Nein zur Erlösung in Jesus Christus und zur Gemeinschaft der Heiligen konnte nicht als Thoratreue akzeptiert werden, sondern wurde mit blindem, starrköpfigem Unglauben erklärt. Mit dem »entweder mit uns – oder gegen uns« wurde den Jüdinnen und Juden nicht nur blinde Nichterkenntnis, sondern finsterer Hass unterstellt, womit ihnen vorgeworfen werden konnte, sie würden Hostien schänden, Kinder schlachten, Brunnen vergiften und globale Verschwörungen aushecken. Im Judenhass verirrt sich die Christenheit in Finsternis und Verblendung.

Das Liebesgebot: ein altes oder neues Gebot?

Häufig schwingt in der Aussage, der christliche Gott sei ein Gott der Liebe und Vergebung immer schon implizit die Negation und Projektion mit, das Judentum begrenze sich auf Gesetz, Strafe und Gerechtigkeit. Der Predigttext legt sich ausdrücklich nicht fest, ob das Liebesgebot ein altes oder ein neues Gebot sei. Aber andere neutestamentliche Autoren tun das: zum Beispiel im Johannesevangelium, in dessen Gefolgschaft der Autor des Johannesbriefes zugerechnet wird, heißt es »Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebhabt« (Joh 13,34). Und im Matthäusevangelium wird die Thora sogar falsch zitiert, um den Eindruck zu erwecken, das »alte« Gesetz gebiete Feindeshass: Tatsächlich steht in Leviticus 18,19 nicht, »Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen« (Matt 5,43-44), sondern »Du sollst dich nicht rächen

noch Zorn bewahren gegen die Kinder deines Volks. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der HERR.« (Lev 18,19). Es gibt keine Antithese, mit der Jesu angeblich darauf antwortet: »Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde« (Matt 5,43-44). Jesus befindet sich in guter rabbinischer Gesellschaft, wenn er einen »Zaun um die Thora anlegt«, denn wer das fünfte Gebot einhalten will, tut gut daran, seinen Zorn zu bändigen. Wir sind als Christinnen und Christen mitgenommen und aufgenommen in die lebendige Auslegungstradition des Gesetzes, des Willen Gottes. Wir stehen weder über noch gegen die Thora, die Rabbi Hillel, als er aufgefordert wurde, das Gesetz auf einem Bein stehend zu erklären, so zusammenfasst: »Was du selber hasst, das tue auch deinem Nachbarn nicht an, alles andere ist Kommentar, nun gehe hin und lerne!« (Bab. Talmud, Shabbat, 31,1). Diese Goldene Regel steht auch in Lk 6,31: »Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen.« Und bei Mt 7,12. Ein Jahrhundert bestätigt auch Rabbi Akiva das Liebesgebot als höchstes Gesetz: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das ist das höchste Gebot der Thora.« (Jer. Talmud, Nedarim 9,4). Wenn also der Johannesbrief von der Nächstenliebe als einem neuen Gesetz spricht, dann kann sich das nur auf die neue Gemeinschaft beziehen, die sich in Christus gefunden hat, um den Willen Gottes zu tun, damit Frieden auf Erden einkehre. Die Kirche kann nur auf dem Boden der Thora bestehen, dem Alten Testament.

Und gerade am Gedenktag der Befreiung von Auschwitz ist es gut, daran zu erinnern, was passiert, wenn eine Kirche das Neue Testament »entjudet« und versucht, die Gesetze der Thora außer Kraft zu setzen. Im Eisenacher *Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben* sollte das Alte Testament endgültig abgeschafft werden, um der jüdischen Verweichlichung durch Barmherzigkeit und Mitmenschlichkeit Herr zu werden. Mit allem antisemitischen Nachdruck wurde Luthers dualistische Gegenüberstellung von Gnade und Gesetz, von der Freiheit der Christenmenschen jenseits aller alttestamentlichen Gebote auf die Spitze getrieben. Und dieses Institut arbeitete nicht nur den *Deutschen Christen* zu, sondern stellt die Spitze des Eisbergs der antijüdischen Lehre der Verachtung dar. Auch die Mehrzahl der Pfarrer der Bekennenden Kirche, das wissen wir inzwischen, hat antijüdisch gepredigt und agiert. Und ganze 95 Prozent der deutschen Bevölkerung gaben in der Volkszählung von 1939 an, Mitglied einer christlichen Kirche zu sein; nur 3,5 Prozent sahen das Christentum als unvereinbar mit der nationalsozialistischen Weltanschauung. Sie traten aus der Kirche aus, um sich als *gottgläubige* Voll-Nazis registrieren zu lassen. Die weitaus größte Mehrheit der deutschen Christinnen und Christen arrangierte sich, wie das neue Buch *Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945?* (herausgegeben von Olaf Blaschke und Thomas Grossböltung, 2020) eindrücklich dokumentiert.

Wie ändern wir das? Zum Beispiel indem wir das »neue« Gebot auf dem Boden des »alten« Gebots verstehen. Dann könnte man den Text aus dem Johannesbrief durch Leviticus 19,17 lesen: »Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten zurechtweisen, damit du nicht seinetwegen Schuld auf dich lädst.« Damit stehen wir bei den Täter*innen, die in unseren Familien, Kirchen, Bürokratien und Geschäftsleben mitmachten und zuschauten, als die Jüdinnen und Juden Europas ausgelöscht werden sollten. Hier würde man gerne eine Predigt zur »zweiten Schuld« hören, die Ralph Giordano 1987 diagnostiziert hat, weil die deutsche Nachkriegsgesellschaft und Nachkriegskirchen penetrant Versöhnung und Liebe predigten, ohne Gerechtigkeit einzuklagen oder Rechenschaft zu fordern. Die Unfähigkeit, Schuld zu benennen und mit unseren schuldigen Brüdern und Schwestern gerecht und menschlich umzugehen, ist mehr als ein juristisches Problem. Von uns wird mehr verlangt, als eine 96-jährige flüchtige KZ-Sekretärin zu verhaften und vor Gericht zu stellen. In der Thora geht es um mehr als um säkulare Gerichtsbarkeit. Sie ist ein heiliger Ort der Begegnung menschlicher Fehlbarkeit (Sünde) mit dem Willen Gottes, der Gerechtigkeit und Frieden im Himmel und auf Erden will.

Zurechtweisung ist nicht Hass. Erst im Benennen der Schuld kommt Licht ins Dunkel, werden die Grenzen zwischen Gut und Böse geklärt. Wir brauchen eine Liebe, die der Gerechtigkeit verpflichtet ist, und eine Gerechtigkeit, die dem Frieden dient. Wo sich diese Zusagen begegnen, erfahren wir einen Vorgeschmack auf die Welt, die da kommen soll.

Dr. Katharina von Kellenbach leitet das Projekt Bildstörungen an der Evangelischen Akademie zu Berlin und ist Professor Emerita of Religious Studies am St. Mary's College of Maryland.

Auslegung

zu Psalm 126 mit Übersetzung aus dem Hebräischen

Lorenz Wilkens

Der 126. Psalm gehört zu der Gruppe der sogenannten Stufenlieder; ihre hebräische Bezeichnung lautet *schirîm hama'alôth* – »Lieder des Aufstiegs«. Dabei handelt es sich um die Wallfahrtslieder, die mit der Pilgerreise nach Jerusalem zu den drei im Tempel gefeierten Festen: Pessach, Schawuôt und Sukkôt verbunden waren.[1]

In den Gottesdiensten der Evangelischen Kirche begegnet der 126. Psalm zweimal als Introitus: am 27. Januar, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, dem das vorliegende Heft der Predigthilfe gewidmet ist, und am letzten Sonntag des Kirchenjahres, der Toten- oder Ewigkeitssonntag genannt wird.

Ein Aufstiegslied

1 Als der Herr den Zion wiederherstellte,
war es uns, als träumten wir.

2 Lachen füllte uns den Mund – Jubel uns're Zunge.
Von einem Volk zum andern ging die Rede:
Großes hat der Herr getan an ihnen;
wir waren voller Freude.

3 Ja, groß war es, was er uns tat,
die Freude kam zu uns zurück.

4 So wende unser Schicksal, Herr,
wie die Bäche in dem dürren Lande!

5 Die mit Tränen säen,
sollen Freude ernten.

6 Weinend geht dahin, der sät;
doch wird er jubelnd wiederkommen
mit den Garben.

Der Psalm hat zwei Teile: Der erste – V. 1–3 – enthält die Erinnerung an das Ende der babylonischen Gefangenschaft (sie dauerte von 597 bis 538 v. Chr. Geb.), die Rückkehr der verschleppten Jüdinnen und Juden in ihre Heimat und

die Wiedererrichtung des Zions als des religiösen und politischen Zentrums Israels – den Bau des Zweiten Tempels.[2]

Der zweite Teil des Psalms – V. 4–6 – macht klar: Dass der Zion dem Volk Israel zurückgegeben wurde, ist erst der Anfang seiner Wiederherstellung, seiner Befreiung gewesen. Es war gewiss ein entscheidend günstiges Vorzeichen, doch wie nun weiter? Wie sollte der Wiederaufbau vonstattengehen? Wen sollte man damit betrauen, womit beginnen? Welche Verfassung sollte die Gesellschaft sich geben? Wer sollte, wer konnte sie leiten? Noch immer warf das Schicksal der Eroberung und Deportation seinen düsteren Schatten auf das Volk. Die Erinnerungen an das Unglück, die Katastrophe übten eine soghafte Anziehungskraft aus: Wer ihr erlag, verfiel in Antriebs-, in Tatenlosigkeit, düstere Erstarrung, Depression.

Das Volk im Ganzen bedurfte einer umfassenden Wendung: »Wende unser Schicksal!« In diesem Sinne vergleicht der Psalm seinen Zustand mit dem von Bächen in der Wüste. Ihnen mag das Wasser ausgehen; der Schwung des Flusses mag versiegen. Ein Wind mag kommen und Mengen Sandes aufhäufen vor ihrem Lauf, sodass er stockt und abbricht. Solchen Zustand empfand das Volk nach der Rückkehr aus dem Exil. Doch blieb ihm die Kraft, sich an den Herrn zu wenden, die Erinnerung an die Quelle seines Lebensmutes – den Herrn, mit dessen Namen die Erinnerung an so viele glückliche, rettende Wendungen seines Schicksals verbunden waren. Ja, das Bewusstsein des Volkes, seine Erinnerungen bewegten sich zwischen zwei Polen: dem Unrecht der Eroberung, dem Elend der Verschleppung auf der einen Seite, den Auswegen, den Neuanfängen und den langen Zeiten des Gedeihens, den Zeiten, in denen Gerechtigkeit, Liebe und Wachstum bestanden, auf der anderen Seite.

Und das Bild vom versiegenden Bach hatte nicht das letzte Wort; denn der Hintergrund der Wirklichkeit sind nicht Wüste und Leere, sondern Gott der Herr mit seinem Geist, seinem Atem *(rûach)*; wenn er uns anrührt, macht er klar, dass Leben und Liebesvermögen nicht nur in uns vorhanden sind, sondern auch in unserer Umgebung, und dass wir mit unserer Hoffnung auf Sympathie und gerechtes Zusammenleben dem Grund und Wesen der Wirklichkeit nahe kommen – dass mithin diese uns nicht für immer befremdet und abstößt, sondern uns auch wieder einladen, beherbergen und halten kann.

Von hier zu dem Schluss des Psalms: »Die mit Tränen säen, sollen Freude ernten. Weinend geht dahin, der sät; doch wird er jubelnd wiederkommen mit den Garben.« Unglück und Überlastung können in uns das Gefühl hervorrufen, dass wir von den Quellen unseres Lebensmutes getrennt worden seien,

wodurch unser Leben zu einer Frage wird, die wir nicht beantworten können. Doch nach einer Zeit mag die Erfahrung von Wachstum und Gedeihen in Natur und Gesellschaft uns dazu befähigen, dass wir unseren eigenen Lebensmut in uns erneuert wiederfinden.

Skepsis und Resignation behalten nicht das letzte Wort. Sie können besiegt werden von unerwarteten Erfahrungen gelingender Kommunikation. Dass ein metaphysischer Gottesbeweis nicht möglich ist, hat die Geschichte der Philosophie und der Theologie bewiesen. Aber wenn wir zu Erfahrungen gelingender Kommunikation und überhaupt glücklicher Wendungen in unserem Leben, die unseren Lebensmut wiederherstellen, Gott als ihre Quelle – ihre bleibende Quelle – hinzudenken, so sind wir unwillkürlich im Recht. Es ist ja die Liebe, die uns den Weg zu diesem Namen führt.

Dr. Lorenz Wilkens ist Pfarrer und Studienleiter i. R., seine Arbeitsschwerpunkte sind Theologie, Kunstgeschichte und Religionsphilosophie. Er hatte Lehraufträge an der FU Berlin und der Universität Potsdam und ist in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

---

1 Vgl. meine Auslegung von Ps 122 im vorigen Heft der Predigthilfe, das dem Israelsonntag des Jahres gewidmet war; dessen Introitus ist Ps 122 – ebenfalls ein Stufenlied.

2 Viele von den überlieferten Übersetzungen verkennen, dass der erste Teil des Psalms sich auf die Vergangenheit bezieht – die Wiederherstellung des jüdischen Gemeinwesens nach der babylonischen Gefangenschaft. So heißt es in der Übersetzung Luthers: »Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden etc.« Zeitlich korrekt hingegen die Zürcher Bibel, sowohl die ältere als auch die neue, 2007 herausgegebene; sie hat: »Als der Herr wandte Zions Geschick, da waren wir wie Träumende etc.« Ebenso zeitlich korrekt auch die King James Version: »When the Lord turned again the captivity of Zion, we were like them that dream. Then was our mouth filled with laughter etc.« Sie übernimmt – wie Luther – das Motiv der Gefangenschaft dabei nicht der Hebräischen Bibel, sondern der LXX und der Vulgata. In beiden Dingen korrekt hingegen die »New English Bible«: »When the Lord turned the tide of Zion‘s fortune, we were like men who had found new health«. Dazu dort die Anmerkung: »or like dreamers«. Beide Bedeutungen kommen dem hier im hebräischen Text begegnenden Verbum chalam zu.

Jehuda Bacon

Feder und Pinsel in Tusche auf Papier
30,7 x 18,7 cm

Gottesdienst

Entwurf zum 30. Januar 2022 mit liturgisch-literarischen Elementen zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus

Helmut Ruppel

Eröffnung
musikalisch… theologisch… situationspolitisch gemeinderelevant

Lied
Ohren gabst du mir… EG 236 (Paul Ernst Ruppel, 1965; Johannes Pätzold, 1972)

Liturg

Wir feiern diesen Gottesdienst, in dem Gott uns dienen will,
im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Er handle vom gefährdeten, beeinträchtigten und verdunkelten Leben,
das Juden und Christen nach der Schoa führen.
Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen des Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat,
Abraham berufen und Moses Angesicht mit seinem Glanz auszeichnete.
Jesus Christus folgend möchten wir in allen Menschen
unsere Geschwister sehen.
Gottes Atem, sein heiliger Geist, stärke uns,
unsere Schuld gegenüber Israel zu erkennen,
Wahrheit und Schönheit eines möglichen neuen Miteinanders
zu entdecken und eine Sprache zu üben, die vorsichtig ist
und möglicher Freundschaft entspricht.

Stimme 1 – Jehuda Amichai: Die Juden

Die Juden sind wie Fotografien, im Schaufenster ausgestellt,
alle zusammen, verschieden groß, Lebende und Tote,
Bräute und Bräutigame, Bar-Mitzva-Knaben mit Säuglingen.
Es gibt auch restaurierte Bilder von alten vergilbten Fotografien.
Und manchmal kommen Leute,
schlagen ein Fenster ein und verbrennen die Bilder.

Dann fängt man an,
von Neuem zu fotografieren und von Neuem zu entwickeln,
und stellt sie wieder schmerzend und lächelnd aus.

Rembrandt malte sie mit türkischem Turban auf dem Kopf
in schönem, matten Gold.
Chagall malte sie in der Luft schwebend,
und ich male sie als meinen Vater und meine Mutter.
...

Und was ist mit Gott?
Gott blieb wie der Duft einer schönen Frau,
die einmal an ihnen vorbeizog, und ihr Antlitz sahen sie nicht,
doch ihr Duft ist geblieben, allerlei Wohlgeruch,
»der allerlei Wohlgerüche schafft«. (Segensspruch am Schabbatausgang)

Ein Jude erinnert sich an die Laubhütte bei seinem Großvater,
und die Laubhütte erinnert sich statt seiner an das Gehen in der Wüste,
und das erinnert sich an die Gnade der Jugend
und den Stein der Bundestafeln, an das Gold des Goldenen Kalbes
und den Durst und den Hunger
und die erinnern an Ägypten.
Und was ist mit Gott? Gemäß dem Scheidungsvertrag
bei der Vertreibung aus dem Garten Eden und aus dem Tempel
sieht Gott seine Kinder nur einmal im Jahr, an Jom Kippur.

Die Juden sind kein historisches Volk,
und noch nicht einmal ein archäologisches,
die Juden sind ein geologisches Volk aus Brüchen, Verwerfungen,
Schichten und glühendem Magma.
Ihre Geschichte muss man mit anderer Messlatte messen.

Die Juden, leidgetrieben und qualgeschliffen,
wie runde Steine an der Küste.
Nur im Tod haben sie einen Vorteil...
Wenn die starke Hand sie wirft,
springen sie zwei, drei Mal übers Wasser, bevor sie untergehn.

Und was ist mit Gott?
Früher sangen wir »Keiner ist wie unser Gott«,
jetzt singen wir, »Keiner ist unser Gott«,
aber wir singen, wir singen noch immer.

(Entnommen: Jehuda Amichai: Offen, verschlossen, offen, Gedichte, Jüdischer Verlag, Frankfurt 2020, 87)

Stimme 2 – Psalm 6

Herr, lass deinen Zorn nicht entflammen über mir,
Neige, Herr, dich zu mir, denn ich sieche dahin.
Heile mich, denn der Schrecken sitzt mir in den Gliedern.
Erschrocken ist mein Herz, du aber, Herr – bis wann?

Komm wieder, Gott, und rette mir das Leben!
Hilf mir mit deiner Liebe!
Im Tod kann keiner an dich denken,
niemand preist dich in der Unterwelt

Ich bin so erschöpft vom Klagen,
befeuchte jede Nacht mein Bett mit Tränen,
mein Lager schwimmt darin.
Mein Auge ist ermüdet von dem Gram,
durch jene alt geworden, die mir auflauern.
Ihr, die ihr Böses tut – fort!

Der Herr – er hört auf meine Klagen.
Ja, Gott, hört mich, wenn ich weine
und nimmt sich meines Flehens an.
Alle meine Feinde werden fallen und sich sehr erschrecken
und beschämt zurückweichen – im Nu!

Lied
EG 137 Geist des Glaubens, Geist der Stärke (Philipp Spitta 1833)

Liturg
Gott der Weisheit, lehre mich,
anderen mit Worten zu begegnen, die sie brauchen,
mit Worten, die niemals irreführen.
Lehre mich, dass oft keine Worte die wirkungsvollsten Worte sind.
Lehre mich,
wann und wie ich durch jene mächtige Gabe des Schweigens sprechen soll.
(Rabbi Nachmann von Bratzlaw)

Kyrie eleison

Gloria

Liturg – Lesung
2. Buch Mose 34, 29-35

Es geschah, als Mose von dem Berg Sinai herabkam, die beiden Tafeln der Mahnung in der Hand, da wusste Mose nicht, dass die Haut seines Angesichts davon glänzte, dass er mit ihm geredet hatte.

Ahron und alle *bene Israel** sahen Mose und siehe, es glänzte die Haut seines Angesichts, und sie scheuten sich, zu ihm zu treten.

Da rief sie Mose heran und es kehrten Ahron und alle Fürsten der Gemeinschaft zu ihm zurück und Mose redete mit ihnen.

Darauf traten alle *bene Israel* hinzu, und er gebot ihnen alles, was ER mit ihm auf dem Berge geredet hatte.

Wenn Mose zu Ende war mit ihnen zu reden, tat er auf sein Angesicht einen Schleier. Wenn aber Mose sich vor IHN begab, dass er mit ihm rede, tat er den Schleier ab, bis er hinausging; er ging hinaus und redete zu den *bene Israel*, was ihm geboten worden war.

Hatten dann die *bene Israel* das Angesicht Moses gesehen, dass das Angesicht Moses glänzte, dann tat Mose wieder den Schleier auf sein Angesicht, bis er hineinging, dass er mit ihm rede.

* »Söhne Israels«

(Übersetzung aus Benno Jacob, Das Buch Exodus, Calwer Verlag Stuttgart, 1997 (1942) z. St.)

Lied
EG 412 So jemand spricht »Ich liebe Gott« (Christian Fürchtegott Gellert, 1757)

Liturg
Der Erste Brief des Johannes 2, 11

Meine Lieben, ich schreibe euch nicht ein neues Gebot,
sondern das alte Gebot, das ihr von Anfang an gehört habt.
Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt.
Und doch schreibe ich euch ein neues Gebot, das wahr ist in ihm und in euch;
denn die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint schon.
Wer sagt, er sei im Licht und hasst doch seinen Bruder,
der ist noch in der Finsternis.
Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Licht
und durch ihn kommt niemand zu Fall.

Wer aber seinen Bruder hasst, der ist in der Finsternis und weiß nicht,
wo er hingeht,
denn die Finsternis hat seine Augen verblendet.

Glaubenslied

von Gerhard Bauer, Wir glauben, Gott ist in der Welt
Text in vielen Predigthilfen, u.a. Januar 2020
Dietrich Bonhoeffer, Ich glaube, dass Gott aus allem, EG 525 unten

Predigt

Siehe auch die nachstehend abgedruckte Predigt von Matthias Loerbroks, Ex 34,
ebenfalls die Predigt von Kathrin Oxen zu Eph. 4,25-32 in Lesepredigten, Reihe 1, Band 1,
Ev. Verlagsanstalt Leipzig 2018, 231ff.

Lied
EG 430 Gib Frieden, Herr, gib Frieden... (Jürgen Henkys. 1983)

Stimme 1 – Jacqueline Keune: Einmal nur

Einmal
den Kopf hinhalten
den Mund aufmachen
der Angst gewachsen sein
und mir ein Herz fassen.

Einmal
nicht Haus, sondern Zelt
nicht rechnen, sondern lieben
nicht man, sondern ich
Nicht dann, sondern jetzt.

Einmal die Geschwister an der Hand fassen und loslaufen
(Entnommen: Jacqueline Keune, Scheunen voll Wind, Gebete und Gedichte, Luzern 2015)

Stimme 2
Fortgang des Gottesdienstes – Abkündigungen – Fürbitten* –
Vater unser
* Fürbitten in allen Predigthilfen

Liturg – Segen

Der Frieden Gottes erfülle und beschütze dich –
Gott segne und behüte dich
Gott lasse sein Licht leuchten über dir
und begleite dich in Schmerz und Freude.
Die Kraft des Geistes bewege uns
und schmelze ab alle Kälte zwischen uns!

Lied
EG 138 Gott, der Vater, steh uns bei… (Martin Luther 1524)

Musik zum Fortgang oder Ausgang des Gottesdienstes

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter am Pädagogisch-Theologischen Institut im Evangelischen Bildungswerk Berlin i. R.. Er verfasst vielfältige Presse- und Rundfunkbeiträge und ist in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

Gebet

Matthias Loerbroks

Herr, unser Gott, unser Vater in Jesus Christus, unserem Bruder,
das Licht, das Israel aufgegangen ist, leuchtet nun in der Welt der Völker –
ein Licht, das es mit allen Finsternissen aufnehmen kann
in unserem Leben und im Weltgeschehen.
Deine Herrlichkeit erstrahlt in deinem Wort,
in der Tora des Mose, im Evangelium von Jesus Christus.
Wir aber verdunkeln dieses Licht immer wieder, machen seinen Glanz stumpf,
indem wir versuchen, Israels Licht in den Schatten zu stellen;
indem wir selbst glänzen wollen.
So bitten wir dich:
Öffne unsere Ohren für dein Wort,
öffne die Augen unserer Herzen für seinen Glanz;
lass uns wahrnehmen die Wunder an deinem Gesetz, an deinem Evangelium,
dass Licht werde – in uns und um uns herum.
Amen.

Predigt

zum 30. Januar 2022 über 2. Mose 34, 29-35

Matthias Loerbroks

29 Es geschah: als Mose vom Berg Sinai herabstieg –
die zwei Tafeln des Zeugnisses waren in Moses Hand,
als er vom Berg herabstieg –,
wusste Mose nicht,
dass die Haut seines Angesichts glänzte
von seinem Reden mit ihm.

30 Aaron sah Mose und alle Söhne und Töchter Israels
und, siehe!,
die Haut seines Angesichts glänzte,
und sie fürchteten sich, zu ihm zu treten.

31 Mose rief sie,
und sie kehrten zu ihm zurück,
Aaron und alle Fürsten der Gemeinde,
und Mose redete zu ihnen.

32 Danach traten alle Söhne und Töchter Israels herzu,
und Mose gebot ihnen alles,
was der HERR mit ihm geredet hatte auf dem Berg Sinai.

33 Als aber Mose geendet hatte,
mit ihnen zu reden,
tat er auf sein Angesicht einen Schleier.

34 Wann immer Mose kam vor den HERRN, mit ihm zu reden,
tat er den Schleier ab,
bis er hinausging.
Dann kam er heraus und redete zu den Söhnen und Töchtern Israels,
was er geboten hatte.

35 Und die Söhne und Töchter Israels sahen das Angesicht des Mose:
dass die Haut von Moses Angesicht glänzte.
Dann legte Mose wieder den Schleier auf sein Angesicht,
bis er kam, mit ihm zu reden.

Wenn Gott redet, wird es hell. Sein Reden hat Glanz, strahlenden Glanz, und das gibt auch seinen Gesprächspartnern Glanz, Menschen mit denen er redet,

die mit ihm reden. Wer hier mit wem redet, das lässt der Verfasser in der Schwebe: Moses Angesicht glänzte *von seinem Reden mit ihm* – von Moses Reden mit Gott? von Gottes Reden mit Mose? Mose legte den Schleier auf sein Angesicht, *bis er kam, mit ihm zu reden*. Kommt Gott zu Mose? oder Mose zu Gott? Diese Zweideutigkeit deutet die Zweisamkeit von Gott und Mose an. »Der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freund redet«, hieß es im Kapitel davor, und das wirkt sich nun aus im Angesicht des Mose: Es glänzt. Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht eines Menschen. Mose bekommt Anteil am Glanz Gottes, die Herrlichkeit des HERRN erstrahlt an ihm. Das gilt weniger für die historische Person Mose, über die wir wenig wissen. Das gilt vor allem für die fünf Bücher, die seinen Namen tragen, die Tora. Sie hat göttlichen Glanz. Und sie ist nicht nur, das wird durch jene Doppeldeutigkeit unterstrichen, Gottes Wort im Menschenmund; sie ist kein Monolog Gottes. Sie ist Gespräch: Gott redet mit Mose; Mose redet mit Gott.

In einem Loblied auf die Tora heißt es:

Die Tora des HERRN ist vollkommen
und erquickt die Seele.

Das Zeugnis des HERRN ist gewiss
und macht die Unverständigen weise.

Die Anordnungen des HERRN sind gerade
und erfreuen das Herz.

Das Gebot des HERRN ist lauter
und erleuchtet die Augen.

Die Furcht des HERRN ist rein
und besteht auf ewig.

Die Rechte des HERRN sind Treue,
allesamt gerecht.

Sie sind köstlicher als Gold,
als viel feines Gold,
süßer als Honig und Honigseim.

Der Psalmdichter besingt den Glanz der Tora – auch Honig leuchtet ja golden, und erst recht tut das die Sonne, die in diesem Psalm ebenfalls zum Vergleich herangezogen wird. Köstlicher als Gold – in unserer Geschichte erinnert dieser Vergleich daran, dass Mose hier zum zweiten Mal mit Tafeln vom Berg

herabsteigt. Während seines ersten Aufenthalts auf dem Berg hatte Aaron auf Anweisung des Volkes ein Bild des unsichtbaren Gottes her- und hingestellt: ein glänzend goldenes Stierkalb. Es mag sein, dass diese Schuldgeschichte mitspielt, wenn Aaron und die Israeliten sich nun fürchten vor dem Glanz auf Moses Angesicht. Vielleicht hatten sie eher damit gerechnet, einen vom Zorn Gottes verfinsterten Mose zu treffen? Vielleicht aber ist es immer erschreckend für uns Menschen, wenn die Herrlichkeit des HERRN auf Erden aufleuchtet – wir erinnern uns der großen Furcht der Hirten bei Bethlehem. Aaron und die Israeliten erfahren jedenfalls: diesmal ist es nicht bloß Gold, was da glänzt. Mose, die Tora ist Gottes Alternative zu unseren selbstgemachten Gottesbildern: köstlicher als Gold.

Wozu aber dann der Schleier, den Mose über sein glänzendes Angesicht legt? Will Mose die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf seinem Angesicht verhüllen, verschleiern? Man hat zunächst den Eindruck, Mose wolle das Volk schonen, ihm den furchterregenden Anblick seines Glanzes ersparen. Doch das ist nicht so. Wenn Mose verkündet, was der HERR geboten hat, tut er das unverschleiert – die Söhne und Töchter Israels sahen das Angesicht des Mose: dass die Haut von Moses Angesicht glänzte. Und das sollen sie auch sehen, sollen auch optisch wahrnehmen, dass in diesen Worten die Herrlichkeit des HERRN auf Erden erstrahlt. Im Alltag jedoch, wenn Mose von diesen Worten Gebrauch macht und sie anwendet, Entscheidungen trifft und Recht spricht, ist dieser Glanz zwar nicht weg, aber verborgen. Der Schleier markiert den Unterschied zwischen der Tora selbst und ihrer Auslegung.

Vorhin haben wir gehört, wie das Angesicht Jesu aufstrahlt, hell leuchtet wie die Sonne. Da ist Jesus im Gespräch mit Mose und Elia, mit Tora und Propheten: mit der Hebräischen Bibel. Doch die Christen haben Jesus – der himmlischen Stimme entgegen – lange nicht gehört in seinem Gespräch mit Tora und Propheten; sie haben stur und störrisch darauf bestanden, dass das Licht Jesu, der Glanz des Evangeliums den Glanz der Tora in den Schatten stellt. Das aber hat die Leuchtkraft Jesu nun gerade gemindert und darum auch die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in seinem Angesicht. Jesus selbst hatte gesagt, er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, ist damit aber auf taube Ohren gestoßen. Viele seiner Jüngerinnen und Jünger haben lange geglaubt, genau dazu sei Jesus gekommen: insbesondere das Gesetz aufzulösen, abzulösen durch das Evangelium. Einige glauben das noch immer.

Heute, am letzten Sonntag nach Epiphanias hören wir von beidem, vom Glanz auf dem Angesicht des Mose und vom Glanz auf dem Angesicht Jesu. Wir sind

froh und dankbar dafür, dass wir beide Erzählungen nicht mehr als Konkurrenten hören, nicht mehr meinen, wir könnten und sollten das Licht des Evangeliums dadurch heller leuchten lassen, dass wir den Glanz der Tora verdunkeln, zum düsteren Hintergrund machen, vor dem das Evangelium erst richtig erstrahlt. Von Jesus wird ja gesagt, dass er das Wort Gottes verkörpert, und im selben Zusammenhang heißt es: wir sahen seine Herrlichkeit – die Herrlichkeit des Wortes Gottes, den strahlenden Glanz der Tora. Epiphanias bedeutet Aufleuchten, Aufscheinen; in der Epiphaniaszeit feiern wir, dass die Herrlichkeit Gottes auf Erden aufscheint als Licht im Finstern: als Mose-Glanz und als Jesus-Glanz.

Am heutigen letzten Sonntag nach Epiphanias nähern wir uns der Passionszeit, in der wir daran erinnern und erinnert werden, dass der strahlende Glanz auf dem Angesicht Jesu verborgen ist, verhüllt, verschleiert in der erschütternden Gestalt eines Leidenden, eines Gequälten. Paulus erinnert uns schon heute daran, dass es mit Jesusjüngern und -jüngerinnen ähnlich steht: das helle Aufscheinen der Herrlichkeit Gottes ist verborgen in zerbrechlichen Gefäßen: in Bedrängten, Verfolgten, Unterdrückten. Wir gehören hier und jetzt nicht zu ihnen, werden aber an unsere vielen verfolgten und bedrohten Geschwister in anderen Ländern verwiesen. Und jedenfalls gilt auch uns: eine Kirche, die selbst glänzen, selbst glänzend dastehen will, ist nicht die Kirche des Gekreuzigten.

Die drei Jünger aber, die mit Jesus auf den Berg durften, sehen Osterlicht schon vor dem Leiden Jesu – er hatte es gerade angekündigt –, sehen den Auferstandenen schon vor der Kreuzigung; und wissen nun von diesem Glanz auch dann, wenn sie Jesus allein sehen – ohne seine Gesprächspartner und auf dem Weg ans Kreuz. Wie die Söhne und Töchter Israels vom Glanz auf Moses Angesicht wissen, auch wenn der Schleier darüber liegt. Kurz vor dem Gang auf den Berg hatte Jesus gesagt: Einige, die hier stehen, werden den Tod nicht schmecken, ehe sie den Menschensohn kommen sehen in seinem Reich. Petrus, Jakobus und Johannes ist das gegeben: sie sehen schon zu ihren Lebzeiten den Menschensohn in seiner Herrlichkeit. Nach Ostern tun das auch die anderen Jünger. Und uns wird heute vor Beginn der Passionszeit davon erzählt.

Zu Beginn des Gottesdienstes haben wir einen strahlend verheißungsvollen Zuspruch für das Volk Israel gehört: Die Völker, heißt es im Jesajabuch, tappen noch im Dunkel, aber über dir, Israel, strahlt auf der HERR, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Doch es soll nicht dabei bleiben, dass Finsternis die Erde, die Völker umhüllt. Jesus ist gekommen, damit das Licht, das Israel aufgegangen ist, der Glanz der Tora, weltweit zum Leuchten kommt. Als Jesus

noch ein kleines Kind war, wurde ihm eine Doppelrolle prophezeit: Er werde ein Licht sein zur Aufklärung der Völker und zur Ehre, zur Herrlichkeit, zum Glanz Israels. Vielleicht haben wir Jesusjünger und -jüngerinnen so wenig Aufklärung in der Völkerwelt bewirkt, weil wir uns so hartnäckig weigern, Gottes Volk Israel die Ehre zu geben, seinen Glanz strahlen zu lassen? Doch das lässt sich ja ändern.

Amen.

Dr. Matthias Loerbroks, Studium der Theologie in Tübingen und Berlin. 1996 Promotion bei Friedrich Wilhelm Marquardt. Seit 1998 Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde in der Friedrichstadt, Berlin.

Diese Predigt zum letzten Sonntag nach Epiphanias (Reihe 4) ist erstmals veröffentlicht worden in den Homiletischen Monatsheften Jahrgang 97, 2021-22, Heft 3.

Als Spruch des Tages für den 27. Januar ist uns ein Wort aus Deuteronomium 4,9 empfohlen. »Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt dein ganzes Leben lang.« »Präge sie deinen Kindern und Kindeskindern ein« übersetzt Daniel Krochmalnik, Professor für jüdische Religion und Philosophie. Auf dem Hintergrund dieser Aufforderung der Thora führt er uns in die Haggada von Pessach als spielerischer Katechismus des Judentums ein.

Deuteronomium 4,9a

Präge sie deinen Kindern und Kindeskindern ein – die Haggada von Pessach

Daniel Krochmalnik

Kinderfrei

Die *Haggada* bzw. das vierzehnteilige Tischzeremoniell *(Seder)*, das sie darstellt (siehe Schema), ist an das (jüngste) Kind gerichtet. Im Grunde handelt es sich um ein Initiationsritual: der Vater – oder dessen Vertreter – erzählt im Familienkreis an die Adresse des fragenden Kindes die biblische Befreiungsgeschichte und nimmt es damit in die jüdische Erinnerungs- und Hoffnungsgemeinschaft auf; Haggada ist keine Historie, sie konjugiert in der 1. Person Plural und im Präsenz.

Das Kind stellt hier die Fragen

Dabei soll das Kind nicht bloß passiv auf- und übernehmen, sondern aktiv teilnehmen, die Zeremonien und Ritualien sind als Fragezeichen für das Kind gedacht. Nach der *»Heiligung«* des Festtages (Nr. 1: *Kaddesch*) werden einige ungewöhnliche Handlungen vollführt. Der Vater leert das Weinglas angelehnt, er wäscht die Hände ohne Segensspruch (Nr. 2: *Urchaz*), er tunkt Radieschen in Salzwasser ein (Nr. 3: *Karpass*), bricht das ungesäuerte Brot (Nr. 4: *Jachaz*) und versteckt es, schließlich hebt er die Sederschüssel mit den symbolischen Speisen, je nach Tradition: Radieschen *(Karpass)*, Meerrettich *(Maror)*, Apfelmus *(Charosset)*, Bratknochen *(Seroa)*, hartes Ei *(Beza)* und Salzwasser. Diese Handlungen sollen die Aufmerksamkeit des Kindes erregen und es zu den folgenden vier Fragen anregen:

»Warum unterscheidet (Ma Nischtana) sich diese Nacht von allen anderen Nächten?

1. *In allen anderen Nächten essen wir gesäuertes und ungesäuertes Brot, in dieser Nacht nur Ungesäuertes.*

Lobspruch über die Mazze מוציא מצה	Heiligung des Festtages קדש
Essen des Bitterkrauts מרור	Waschen der Hände ורחץ
Essen einer Mazze mit Bitterkraut כורך	Eintauchen der Erdfrucht כרפס
Abendessen שלחן עורך	Brechen der Mazze יחץ
Suchen des »Afikoman« צפון	Erzählung vom Auszug מגיד
Tischgebet nach einer Mahlzeit ברך	Waschen der Hände רחצה
Schlussgebet נרצה	Lobgesang הלל

Der vierzehnteilige *Seder* (die Spalten gemäß der hebräischen Leserichtung von rechts)

2. *In allen anderen Nächten essen wir allerlei Kräuter,*
   in dieser Nacht nur bittere Kräuter.
3. *In allen anderen Nächten brauchen wir nicht ein einziges Mal einzutunken,*
   in dieser Nacht zweimal.
4. *In allen anderen Nächten können wir essen, freisitzend oder angelehnt,*
   in dieser Nacht sitzen wir alle angelehnt.«

Ein wohldurchdachtes Programm

Als Antwort auf diese Fragen erklärt der Sederhalter die Bedeutung der symbolischen Handlungen und Speisen mit der *»Erzählung« (Haggada)* vom Auszug aus Ägypten (Nr. 5: *Maggid*). Auf den ersten Blick sieht diese Antwort

wie eine zufällige Mischung aus Anekdoten, Auslegungen, Hymnen, Symbolhandlungen und Segenssprüchen aus, doch hinter dem scheinbaren Allerlei verbirgt sich – trotz abweichender Lokalbräuche – ein wohlüberlegtes didaktisches Programm; Lernziel der elementarisierten und dramatisierten Vermittlung ist die wortwörtliche Verinnerlichung der Unheils- und Heilsgeschichte Israels. Zunächst erzählt die *Haggada* aber vom Erzählen selbst: wie verdienstlich das Erzählen ist *(Awadim Hajinu)*, wie einst die Väter erzählten *(Ma'asse)*, auf wie viele verschiedene Arten die gleiche Geschichte erzählt werden kann *(Keneged Arba'a Banim)*, wann der rechte Augenblick zum Erzählen gekommen ist *(Jachol MeRosch Chodesch)*, wie aktuell die Erzählung ist *(WeHi ScheAmda)*. Darauf folgt die eigentliche Erzählung *(Ze ULmad)*, die auf dem in der Bibelwissenschaft so genannten *»geschichtlichen Credo«* aufbaut ist, welches der israelitische Bauer bei der Wallfahrt im Tempel – *Pessach* war eine der drei Wallfahrten nach Jerusalem – bei der Darbringung der Erstlinge im Tempel zu sprechen hatte:

»Ein umherirrender Aramäer war mein Vater, er zog nach Ägypten hinab und war dort ein Fremdling mit wenigen Leuten, er wurde dort ein großes, starkes und zahlreiches Volk (5). Aber die Ägypter behandelten uns schlecht und bedrückten uns und legten uns harte Arbeit auf (6). Da schrieen wir zum Herren, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unsere Stimme und sah unser Elend, unser Unglück und unsere Bedrängnis (7). Der Herr führte uns aus Ägypten mit starker Hand und ausgestrecktem Arm, und mit großem Schrecken und mit Zeichen und mit Wundern (8). Und brachte uns an diesen Ort und gab uns dies Land, ein Land, das von Milch und Honig fließt (9)« (Deut 26, 5-9).

Hier wird der große Erzählbogen vom Auszug der Stammväter bis zum Einzug ins gelobte Land gespannt. Die Erzählung folgt dem Muster des *Midraschs Haggada*. Ein Eröffnungsvers *(Peticha)* aus dem Bekenntnis wird durch Verse aus dem Buch Exodus und dem Midrasch bestätigt. Insgesamt ist es ein Drama in fünf Akten: Im ersten Akt wird der Abstieg Israels nach Ägypten geschildert (26, 5), im zweiten die Sklaverei (26, 6), im dritten die Hilferufe der Unterdrückten (26, 7), im vierten, die Befreiung (26, 8) – und im fünften der Aufstieg ins gelobte Land (26, 9). Am Ende dieser U-förmigen Ab- und Aufstiegsbewegung *(Jerida, Alija)* brechen die Freigelassenen beziehungsweise die Festgemeinde in Jubel aus. Die Stimmen überbieten sich erst in Rachephantasien *(Dawar Acher)* und erklären gleich anschließend ihre Bereitschaft zum Racheverzicht: *»Hätte er uns«*, heißt es, *»von den Ägyptern bloß befreit, ohne Strafgerichte an ihnen zu vollziehen, dies wäre uns genug gewesen. Hätte er Strafgerichte an ihnen vollzogen, nicht aber auch an ihren Göttern, dies wäre uns genug gewesen. Hätte er ihre Götter zerstört, ohne zugleich auch ihre Erstgeborenen zu erschlagen, dies wäre uns genug gewesen usw. usw.« (Dajenu).* Mit diesem »historischen« Hintergrund-

wissen können nun die Fragen des Kindes beantwortet und die symbolischen Speisen auf der Seder-Schüssel erklärt werden *(Rabban Gamliel Haja Omer)*. In den folgenden Psalmen wird die Befreiung Israels verallgemeinert. Psalm 113 lobt den Universalgott und sein revolutionäres Programm: *»Er richtet empor aus dem Staub den Armen, aus dem Kot den Dürftigen«* (7) und Psalm 114 beschreibt den kosmischen Freudentanz nach der Revolution: *»Die Berge hüpften wie Widder, die Hügel wie junge Schafe«* (4).

In Geschichte und Gegenwart

Ehe die symbolischen Speisen verzehrt und ihre Bedeutung somit buchstäblich verinnerlicht werden (Nr. 7 – 9), hatte die *Haggada* noch einmal die Gegenwärtigkeit des Befreiungsgeschehens in Erinnerung gerufen: *»In jeder Generation«*, heißt es, *»ist jeder verpflichtet sich selbst so vorzustellen, als ob er aus Ägypten ausgezogen wäre« (Bechol Dor WaDor)*. Nach den symbolischen folgen die leckeren Speisen des mehrteiligen Festmenüs (*Schulchan Orech*, Nr. 10). Anstelle des Nachtisches wird aber nur die anfangs versteckte und von den Kindern aufzufindende *Mazze*, das so genannte *Afikoman*, gegessen, damit der Geschmack des Fluchtbrotes im Mund verbleibt (*Zafun*, Nr. 11). Nach dem Tischdank (*Barech*, Nr. 12) beginnt der zweite Teil der Zeremonie mit dem Empfang des Vorbotens der künftigen, endgültigen Erlösung (*Kos Elijahu* und *Schfoch Chamatcha*). Das Tischzeremoniell endet mit der *»ägyptisches Hallel«* genannten Psalmenauswahl (*Hallel Mizri*, Nr. 13), weiteren Hymnen und dem Schlussgebet (*Nirzah*, Nr. 14). Danach werden fröhliche Kinderlieder angestimmt *(Echad Mi Jodea, Chad Gadja)*. Man kann die *Haggada* in modernen Begriffen als eine »*Symbol-* oder *Ritualdidaktik*« bezeichnen (Krochmalnik 2002). Auch wenn die *Haggada* aus der Gastmahlliteratur entsprungen sein sollte (Stein 1957, 13 – 44), so ist sie doch zum didaktischen Modell geworden. Franz Rosenzweig fordert zum Beispiel in seinem Aufruf zur Reform des jüdischen Religionsunterrichtes *Zeit ists…* (1916): *»Was die Peßachhaggada in der Zeit ihrer Entstehung geleistet haben muß, das oder etwas Ähnliches hat der* (Religions-) *Lehrer im Zusammenhang der Behandlung des Sabbats und der Festtage zu geben«* (1937, 59). Auch wir haben uns bei der Erstellung des Bildungsplans für die Jüdische Religionslehre in Baden-Württemberg nach der *Haggada*, namentlich nach dem Vierkindermodell, gerichtet (2004).

Kindergerecht

Die jüdische Tradition legt großen Wert auf eine altersgemäße Darbietung der *Haggada*. Zwar sind die Sohnesfragen ebenso vorformuliert wie die Vaterantworten, nichtsdestotrotz führt die Haggada vier verschiedene Typen von Frage-

stellern und Antwortgebern an. Dabei stützt sie sich auf die vier verschiedenen Formulierungen der Sohnesfrage und Vaterantwort im biblischen Erzählgebot *(WeHigadeta LeWincha)*:

1. *»Wenn nun euere Kinder zu euch sagen: was bedeutet euch dieser Gottesdienst? So sprecht (…)«* (Ex 12,26f.),

2. *»Zu deinem Sohn sollst du dann sagen: dieses geschieht, wegen dessen, welches der Herr mir getan, als ich aus Ägypten ging. Dieses soll dir zum Merkzeichen auf deiner Hand dienen, und zum Denkzettel zwischen deinen Augen, damit die Lehre des Ewigen in eurem Munde bleibe. Dass dich der Herr mit starker Hand aus Ägypten geführt hat«* (Ex 13,8f).

3. *»Wenn dich nun einst dein Sohn fragen wird, was bedeutet dieses? So sprich zu ihm: mit starker Hand hat uns der Herr aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausgeführt«* (Ex 13,14).

4. *»Wenn dein Sohn dich künftig fragt: was für eine Bewandtnis hat es mit den Zeugnissen, Gesetzen und Rechten, die euch der Ewige geboten hat? So antworte deinem Sohne, wir waren in Ägypten Sklaven des Pharao. Der Herr aber hat uns mit starker Hand aus Ägypten geführt«* (Dtn. 6,20f.).

Ein Midrasch zu diesen Stellen, den die *Haggada* anführt, bezieht die scheinbar überflüssige viermalige Wiederholung des Erzählgebotes auf die vier verschiedenen Typen von Fragestellern und Antwortgebern:

»Vier Söhne, spricht die Tora: der eine ist der Weise (Chacham), der andere ist der Böse (Rascha), der dritte ist der Naive (Tam) und der vierte ist der, welcher noch nicht zu Fragen versteht (ScheEjno Jodea LiSchol).

1. *Der Weise, was spricht er? ›Was für* (eine) *Bewandtnis hat es mit den Zeugnissen, Gesetzen und Rechten, die euch der Ewige geboten hat?‹* (Deut 6,20) *Und auch du belehrst ihn mit den Gesetzen des Pessachopfers.*

2. *Der Böse, was spricht er? ›Was bedeutet euch dieser Gottesdienst‹* (Ex 12,26). *›Euch‹ und nicht ihm. Und weil er sich selbst aus der Gesamtheit ausgeschlossen und die Glaubensgrundsätze geleugnet hat (Kafar BaIkkar), so mache auch du seine Zähne stumpf und sprich zu ihm: ›wegen dessen, welches der Herr mir getan, als ich aus Ägypten ging‹* (Ex 13,8). *›Mir‹ – und nicht dir. Wärest du dagewesen, du wärest nicht erlöst worden.*

3. *Der Einfältige, was spricht er? ›Was ist dieses‹ Du aber sollst zu ihm sprechen: ›Mit starker Hand hat uns der Herr aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausgeführt‹* (Ex 13,14).

4. *Und derjenige, der noch nicht zu fragen versteht, eröffne du die Erzählung, denn es heißt: ›Und du sollst deinen Söhnen erzählen an diesem Tage‹* (Ex 13,8)« (MekhJ zu Ex 13,14).

Die vier Sohnestypen müssen nicht unbedingt vier Altersgruppen entsprechen, es gibt genügend Illustrationen, die vier gleichaltrige Charaktertypen darstellen, doch die meisten Kommentare interpretieren sie als vier Entwicklungsstufen des Kindes. Darauf weist auch die Bestimmung des Ritualgesetzes hin, dass der Vater gemäß dem salomonischen Spruch (22, 6) und der Forderung der mündlichen Lehre (mPes 10, 4) nach dem Verständnis des Kindes antworten soll *(LeFi Dato Schel Ben Awiw Melamdo)*. Maimonides schreibt in seinem Gesetzbuch: *»Ist der Sohn noch klein oder unwissend – dann sage ihm: ›Mein Sohn, wir waren alle Sklaven in Ägypten, wie diese Magd oder dieser Knecht, und in dieser Nacht hat uns der Heilige, gesegnet sei Er, erlöst und uns in die Freiheit geführt‹. Ist der Sohn schon groß und weise, dann soll er ihm erzählen, was uns in Ägypten passiert ist, (…) alles gemäß dem Verstand des Kindes« (HaKol Lefi Dato Schel Ben*, Hil. ChamezUMaza 7,2). Die altersgerechte Antwort setzt natürlich voraus, dass das vorgeschriebene Ritual einen gewissen Spielraum für eine *»spontane«* Vater–Kind-Interaktion lässt. Weder im Ritualgesetz noch in der besseren Praxis werden die Kindesfragen als Scheinfragen abgetan, als verabredete Winke für den Auftritt des Vater-Lehrers. Vielmehr verlangt das Ritualgesetz ausdrücklich auffällige *»Veränderungen«* der Tischsitten *(Schinujim)*, die das Staunen erregen und echte Fragen provozieren. Daraus können wir schließen, dass nicht nur Standardfragen abgespult, sondern die Unterschiede bemerkt und artikuliert werden sollen. Das kann in einer, in vier oder, wie im Kommentar von Jizchak Abrawanell (1487-1508), in hundert Fragen geschehen. Wir können uns mit der interessanten Klassifikation der Söhne hier nicht weiter befassen. Viel Tinte ist in unserer Zeit zur Ehrenrettung des dritten *»provokativen Sohnes«* geflossen, der die Identifikation mit der Gemeinschaft verweigert. Der Pubertierende leistet die Arbeit des Negativen, die die positive Identifikation des vierten Sohnes erst möglich macht (Gillis-Carlebach 1995, 74-78). Entscheidend ist jedenfalls, dass alle Kinder, wie sie auch immer geartet sind, im Gespräch bleiben und, ihrer Art entsprechend, motiviert werden.

Katechismus, spielerisch

Die kindgerechte *Haggada* hat eine Vorliebe für Zahlenspielereien: Vier Fragen, vier Söhne, vier Becher Wein, vierzig Plagen, vierzehn Wohltaten, vierzehn Programmpunkte usw.. Das Spielerische kommt aber erst nach dem feierlichen Abendmahl voll heraus. Zum Beispiel im munteren Rätsellied: *»Mi Jodea« (Wer weiß?)*. Der Vater stellt die Fragen, und die Kinder antworten im Wechsel-

gesang. Insgesamt sind es dreizehn Fragen und bei jeder Antwort werden die vorigen Antworten immer schneller gesungen.

»13, Wer weiß es?

Eins, wer weiß es?
Eins, ich weiß es!
Einer ist unser Gott im Himmel und auf Erden

Zwei, wer weiß es?
Zwei, ich weiß es!
Zwei Bundestafeln.
Ein Gott im Himmel und auf Erden
Drei, wer weiß es?
Drei, ich weiß es!
Drei Erzväter.
Zwei Bundestafeln.
Ein Gott im Himmel und auf Erden
(...)

Dreizehn, wer weiß es?
Dreizehn, ich weiß es!
Dreizehn Gotteseigenschaften.
Zwölf Stämme.
Elf Sterne.
Zehn Gebote.
Neun Schwangerschaftsmonate.
Acht Tage bis zur Beschneidung.
Sieben Tage die Woche.
Sechs Ordnungen der Mischna
Fünf Bücher der Tora
Vier Erzmütter.
Drei Erzväter.
Zwei Bundestafeln.
Ein Gott im Himmel und auf Erden.«

In diesem Katechismus für die Kleinen werden die wichtigsten jüdischen Dinge aufgezählt: der eine Gott, die Bundestafeln *(Luchot HaBrit)*, die Väter *(Awot)*, die schriftlichen und die mündlichen Lehren *(Torot)*, der Wochenkreis *(Schabbat)*, das Bundeszeichen *(Brit Mila)*, die Zeugungen *(Toldot)*, die Gebote *(Mizwot)*, der gestirnte Himmel (*Kochawim*, nach Gen 37, 9), die Stämme Israels *(Schwatim)* und die göttlichen Attribute *(Middot)*. Es hieße dieses volkstümliche Zahlenlied überstrapazieren, wollten wir ihm eine Systematik unter-

stellen. Dennoch ist die Art und Weise, wie hier alles gemischt ist: Gott und die Erzeltern, das Gesetz und die Feste, der Bund und das Leben, der Himmel und das Volk – das erinnert doch sehr an die biblische Mischung und verleiht diesem kleinen Katechismus große didaktische Plausibilität.

Prof. Dr. Dr. Daniel Krochmalnik ist seit 2018 Professor für Religion und Philosophie (Altertum und Mittelalter) und seit 2020 Geschäftsführender Direktor der School of Jewish Theology der Universität Potsdam. Zuvor hatte er den Lehrstuhl Jüdische Religionslehre, -pädagogik und -didaktik an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg inne.

Bibliographie

Gillis-Carlebach, M. i. a. (Hg.): »Den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen« (Jesaja 51,16). Die Josef-Carlebach-Konferenzen. Jüdisches Leben und Erziehung und Wissenschaft, Hamburg 1995.
Stein, S.: The Influence of Symposia Literature on the Literary of the Pesah Haggada, JJS 8 (1957), S. 13-44.

Abdruck des Textes in kompletter Fassung: »Du sollst erzählen!« Die Haggada von Pessach, in: Ingrid Schoberth (Hg.), Urteilen lernen – Grundlegung und Kontexte ethischer Urteilsbildung, Göttingen 2012, S. 197– 207.

Jehuda Bacon

Lithografie auf Papier, Exemplar 31/45
34,8 x 24,8 cm

II. Aus der Arbeit von ASF

Am 9. November 2021 wurde der neue Vorstand von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit einem Gottesdienst in der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin eingeführt. Dr. Christian Stäblein, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, hielt die Predigt.

Einführung des ASF-Vorstands

Predigt zum Gottesdienst

Bischof Christian Stäblein

Liebe Gemeinde heute, liebe Freundinnen und Freunde, Weggefährtinnen und Weggefährten von Aktion Sühnezeichen, lieber Vorstand,

A wie Aufruf oder auch A wie Aktion, das ist der Anfang des Weges und er beginnt mit einem W wie in Weg, ein W wie in Wir: *»Wir bitten heute, Deutsche die Deutschen, dass sich um Gottes Willen arbeitsfähige Frauen und Männer aller Stände und Konfessionen bereitfinden möchten, je auf ein Jahr nach Polen, Russland oder Israel zu gehen, um dort gemeinsam ein Friedenszeichen zu errichten.«* Und weiter die abschließenden Worte des Gründungsaufrufs von Aktion Sühnezeichen, 1958 unweit von hier in Spandau auf der Synode durch Präses Lothar Kreyssig gesprochen: *»Wir bitten die Regierungen Polens, der UdSSR und Israels, den Dienst nicht als eine irgendwie beträchtliche Hilfe oder Wiedergutmachung, aber als Bitte um Vergebung und Frieden anzunehmen und zu helfen, dass der Dienst zustande kommt.«*

Das ist der Aufruf am Anfang, die Tradition, der Weg, auf dem Ihr, wir heute stehen und fast, möchte man sagen, ist damit auch für heute immer noch alles gesagt, auch zu jedem falschen Verstehen von Sühne oder voreiligem »Versöhnung machen«, das wir nicht eben »machen« können. Es bleibt eine Bitte,

stets und immer, um Vergebung, eine Bitte, dass die Zeichen möglich werden. A wie Aufruf, B wie Bitte, bleibende Bitte, bleibender Auftrag.

Wer A sagt muss auch B sagen, heißt es sprichwörtlich. Mit Blick auf Psalm 25 heute können wir formulieren: Wer A sagt, spreche das ganze Alphabet, oder besser: Alephbeth. Der Psalm jedenfalls tut das, es ist ein sogenannter akrostichischer Psalm, also einer, in dem die 22 Anfangsbuchstaben des hebräischen Alephbeths in ihrer Reihenfolge die Satzanfänge bilden. Es gibt ein paar Psalmen, bei denen das so gemacht ist, es dient beim Lernen und Repetieren als Gedächtnishilfe. Zugleich macht es einen Raum auf, den Sprachraum des Durchbuchstabierens. Der 25. Psalm buchstabiert eine Vielzahl von Gedanken im Gespräch mit Gott durch – dabei vor allem immer wieder den Gedanken des Weges, den, auf dem Gott ist, den, den er uns weist. *Die Wege Adonajs sind lauter Güte und Treue für alle, die seinen Bund und seine Zeugnisse halten.*

Ausgerechnet, liebe Geschwister, an dieser markanten Stelle von Vers 10 steht nun nicht das uns so vertraute hebräische Wort für Weg – *derech*, Weg, oder auch *halacha*, Gang – ausgerechnet hier in Vers 10 steht ein anderes hebräisches Wort, *aarach*, ein Wort, das mit Aleph beginnt, also mit dem ersten Buchstaben, eines, das Pfad heißt, aber auch Tun und Treiben. Es ist also so: *Das Tun und Treiben Gottes ist lauter Güte und Treue.* Das ist der Anfang, immer wieder das Aleph im Alephbeth unseres Lebens.

Ein Sprachraum des Leben-Buchstabierens ist der Psalm – und ist auch Aktion Sühnezeichen, ich wäre also versucht, heute mit Euch, mit Ihnen jeden Buchstaben durchzugehen, jeden Winkel des Psalms gewissermaßen, aber das wäre wahrlich vermessen und es würde bald künstlich, statt Psalmkunst käme wohl Predigtschwulst heraus. Ich will mich also auf vier Buchstaben beschränken – G, S, N und W. Bevor jemand darüber nachdenkt, warum die vier und ob die womöglich auch noch ein eigenes Wortkürzel, also ein sinniges Akronym ergeben – nein, die Auswahl berührt einfach vier mir wichtige Punkte heute.

Also:

G wie gedenken. Im Hebräischen *zachor*. Es ist der Kern dessen, was Gott tut, der Psalm beschreibt es:

Gedenke, Adonaj, an deine Barmherzigkeit und deine Güte, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen, gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit. Wenn es eine – wie sollen wir sagen – Haupttätigkeit Gottes gibt, dann ist das das Gedenken. Wir, die wir in der Erinnerungsarbeit zu Hause sind –

und das wird man wohl für Aktion Sühnezeichen sagen können, das zu Hause, die eigene Wurzel, ist die praktische Erinnerungsarbeit, die Arbeit gegen das Vergessen, darin die praktische Nachfolge, die Nachahmung Gottes im Tun des Erinnerns als Friedensdienst – also wir, die wir in der Erinnerungsarbeit zu Hause sind, haben uns an diesen eigentlich recht sonderbaren Gedanken irgendwie gewöhnt, so sehr, dass er uns bisweilen kaum noch auffällt: Gottes Haupttätigkeit ist das Gedenken. Würde man nicht mehr das Heilen oder das Schaffen oder das Eingreifen oder meinethalben das Lieben oder zumindest einfach das entschlossene Handeln als Gottes bevorzugtes Tun erwarten? Nun, es ist das Erinnern. Schon sehr besonders. Denn: Was ist Erinnern? Ich würde sagen: das Kommen zu sich selbst in der Zeit. Im Erinnern kommen die Zeiten zueinander, werden Menschen ihrer selbst als zeitliche Wesen über den Moment hinaus gewiss, werden als Erinnerte Menschen vor Gott. Das klingt abstrakt, ich weiß, als wäre auch dieser Gott ein ziemlich abstrakter – im Unterschied etwa zum Schöpfergott oder zum Heilergott, unter dem oder unter der wir uns sofort etwas vorstellen könnten. Und doch beschreibt das Erinnern ziemlich konkret, was das Wesen dieses Gottes ist: Menschen werden lassen, was sie sind. Feiernde, Hoffende, Glaubende, Liebende – wir sind das alles, weil wir erinnern, also zu uns, zu Gott und zur Lebenszeit ins Verhältnis kommen. Das macht Gottes Erinnern. Immer noch abstrakt?

Vielleicht. Aber dann kommt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ins Spiel. Denn durch sie, durch Euch bekommt Gottes Erinnern Gestalt, bekommt Gestalt, was Erinnern Gottes meint: Niemand soll verloren gehen in der Zeit, niemand soll aus der Zeit, aus der Liebe, aus sich selbst fallen. Durch Euch bekommt das Gestalt, jeder Freiwillige und jede Freiwillige seit 63 Jahren – ob in der Ukraine, ob in Polen, ob in Israel, ob in den Niederlanden oder demnächst in Griechenland, jedes Gespräch mit einem der Überlebenden in Haifa, jede Gruppenbegleitung in Oswiencim/ Auschwitz, jedes Dasein an diesen Orten ist Arbeit an Gottes Gedächtnis. An einem Gedächtnis, das gerade die Geschundenen, die Verratenen, die Verfolgten bewahrt. Jedes Gebet für eine Ermordete, Vergaste, jede Kerze, jedes erinnernde Innehalten ist Arbeit am Gedächtnis Gottes. Jedes Eintreten gegen Antisemitismus, jedes Gegenhalten gegen Rassismus – Arbeit am Gedächtnis Gottes. Damit es Zukunft gibt. Heute scheint diese Arbeit fast wichtiger denn je. G wie *»Gedenke Adonaj deiner Güte und Barmherzigkeit.«* Wir leben davon. Wir hoffen darauf. Und siehe, hier ist ein Dienst, der arbeitet an diesem Gedächtnis, Gott, täglich.

N wie Netzwerk. Liebe Geschwister, vom Netz redet der Psalm nicht in den Versen, die wir vorhin gesprochen haben, erst später, in Vers 15, da findet

sich die vertraute Formulierung: *»Denn Gott wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen.«* Das Netz, das hier gemeint ist, ist nicht positiv besetzt, es ist das der Fallensteller und Strippenzieher. Deswegen rede ich bei N jetzt auch vom Netz*werk*, dieses Bild ist angenehmer. Das Netzwerk ist die Organisationsform der Zukunft – nach den Institutionen und den Organisationen bricht die Zeit der Netzwerke an, die sich dadurch auszeichnen, dass sie agil, flexibel, flach in der Hierarchie, aber eben gut in der Kommunikation sind. Mein Eindruck ist: wir führen heute einen Vorstand ein – bzw. bitten um Gottes Segen, arbeiten tun Sie ja schon längst zusammen – ein Vorstand einer Organisation, die schon lange ein eben solches Netzwerk ist. Eines der Versöhnungs- und Friedensarbeit, das man über die halbe Erdkugel legen kann. Und aus dem man die Füße nicht herausziehen muss, in dem sie vielmehr gehalten werden.

Ich erlaube mir an dieser Stelle eine biographische Reminiszenz. Als ich als junger Student nach Jerusalem zum Studium ging, hatte ich keine Adresse zum Wohnen. Und ich weiß nicht mehr wie, aber ich landete im Beit Ben Jehuda in der Rehov Ein Gedi 28, damals in einem Zimmer bestückt mit diversen Stockbetten, oben waren die besseren Plätze. Ich lernte das Netzwerk der Freiwilligen in Israel kennen – sie kannten sich, sie trafen sich, sie sprachen Ivrith, rama daleth meist schnell, konnten also chazi liter mechawit bestellen und waren im praktischen Leben Israels zu Hause. Ich war neidisch. Und heilfroh, dass es sie gab und gibt. Ich bin bis heute traurig, nie selber Teil dieses Netzwerks gewesen zu sein. Und bis heute dankbar, dass sie mich in ihrem Netz aufgefangen haben. Das erzähle ich, weil ich aus Erfahrung weiß: Auf ein stabiles Netzwerk – nicht nur in Israel, auch in Belarus, in Frankreich, in Norwegen, in Polen, in Tschechien, ein Netzwerk der Friedenszeichen ganz konkret, jedes Jahr zwischen 130 und 170 Freiwillige – das ist das, worauf es ankommt. So wirst Du in diesem Netz bewahrt und Gott wird Deinen Fuß nicht in der Falle der Einsamkeit lassen. Ein solches Netzwerk braucht einen Vorstand. Danke, dass Sie das sind und sein wollen. Danke.

S wie Sühne. Das wäre jetzt ein großes Kapitel. Das Nachdenken über Sühne – biblisch, theologisch, das Abwehren des falschen Verständnisses, hier müsse oder, noch schlimmer, hier könne sozusagen Genugtuung geleistet werden, hier könne im Blick auf die Verbrechen und das Morden, hier könne gleichsam »genug getan« und »Ausgleich geleistet« werden, alles in Anführungsstrichen bitte. Das Abzuwehren wäre mindestens zwei Predigten wert. Genauso wie ein Begreifen, was Sühne dann also meint, meinen könnte: Gottes Versöhnen aus sich und nur durch sein Tun – ich breche hier ab, denn

weise, wie Sie sind, haben Sie mit Psalm 25 einen Psalm für heute gewählt, der das Wort Sühne gar nicht in sich trägt. Mit Gottes Erinnern ist heute alles gesagt – wobei, das will ich nicht verschweigen: Gott erinnert sich, so hoffen wir, indem er sich mit uns versöhnt – wohlbemerkt, er mit uns oder sie mit uns, umgekehrt ist kein Weg, nein, umgekehrt ist kein Weg. Allerdings: Umkehr ist der Weg. Umkehr.

W wie Weg. Der letzte der vier Buchstaben, die ich ausgesucht habe. Über Gottes Wege dreht sich ja der ganze Psalm. Weg ist das zentrale Bild. *Zeige mir deine Wege, Adonaj. Die da sind lauter Güte und Treue.* Ich habe im Vorfeld die Schwester Junkermann gefragt, warum sie diesen Psalm ausgesucht haben für die Einführung heute. Ich gebe zu: es war keine besonders kluge Frage. *Zeige mir deine Wege, Adonaj, die da sind: Güte und Treue für alle, die seinen Bund und seine Zeugnisse halten.* Kann man die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste besser einfangen? All die Wege seit 1958? All die Wege rund um den Globus? All die kommenden Herausforderungen? Und dann habe ich noch diese dusselige Frage im Vorgespräch gestellt, was denn nun »dran« sei für die Arbeit. Naja, was wohl: den Weg, diesen Weg, weiter gehen. *Adonaj, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige.* Güte, Treue, Bund. W wie Weg. Kennen Sie einen anderen? Ich weiß, der Prediger, sagt das Lehrbuch, soll nicht so viel Fragen stellen, schon gar nicht rhetorische. Richtig. Aber das heißt zumindest. Sie alle kennen die Antwort. Und buchstabieren sie durch.

Stichwort durchbuchstabieren. Ich habe mir die Namen derer, die zum Vorstand gehören und für die wir heute bitten, angeguckt. Sie haben sie vor sich: Jana Borkamp, Marie Hecke, Ilse Junkermann, Andreas Kroneder, Gabriele Scherle, Hildegart Stellmacher, Jakob Stürmann. Die Buchstaben dieser Namen decken praktisch das ganze Alphabet ab – nur sieben Buchstaben fehlen in diesen Namen von den 26, die das deutsche Alphabet hat. In der Hebräischen Umschrift wäre es nur ein Buchstabe, der nicht abgedeckt ist mit Euren Namen, eins soll doch wohl offen bleiben. Wie auch immer. Ein kleines Spiel um des einen Gedankens willen: zum Durchbuchstabieren braucht es konkrete Menschen. Sie sieben. In Gottes Alephbeth sind Sie alle schon drin. Durch Sie erinnert sich Gott, durch Sie ist Gottes Gedächtnis ganz lebendig. Buchstabe um Buchstabe, Tag um Tag, wird das wahr, was der letzte, der Vers 11 sagt: *Um Deines Namens willen, Adonaj, vergib mir meine Schuld, die da groß ist.* Um Deines Namens willen, Gott, bitten wir um Segen für diese Durchbuchstabierer:innen Deiner Erinnerung. Gedenke Du. Und lasse Deinen Segen auf uns ruhen. Amen.

Bischof Dr. Christian Stäblein ist seit November 2019 Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Er studierte evangelische Theologie in Göttingen, Berlin und Jerusalem. Er war Gemeindepfarrer in Lengede und Nienburg an der Weser und von 2008–2015 Studiendirektor des Predigerseminars der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers im Kloster Loccum, bevor er 2015 Propst im Konsistorium der EKBO wurde.

Das Copyright für den Predigttext liegt bei der EKBO.

Jehuda Bacon

Lithografie auf Papier, Exemplar 15/290
34,9 x 24,8 cm

III. ASF-Freiwillige berichten

Erinnern, irgendwo zwischen Gedenkstätte und Videochat

Linus Mach

Ich kann mich noch gut daran erinnern – Juli 2019, meine ASF-Gedenkstättenfahrt nach Lublin. Viele Stunden in dieser Woche verbrachten wir auf dem Gelände des ehemaligen KZ Majdanek. Viele Ereignisse, Geschichten, Totenzahlen prasselten auf uns ein. Vieles, was an diesem Ort geschehen ist, war unbegreiflich und ist es noch immer. Vieles habe ich in meinen ASF-Freiwilligendienst mitgenommen, Menschen und Mitfreiwillige meiner Generation kennengelernt. Viele Erinnerungen an den Abschied von der Gedenkstätte und unser gemeinsames Gedenken sind noch in meinem Kopf.

2021, drei Pandemiewellen und viele Zoom-Stunden später, ist die Gedenkstättenfahrt leider genau hier – auf Zoom. In den vergangenen Wochen Ende Juli begaben sich zwei Mal zukünftige ASF-Freiwillige auf eine virtuelle Fahrt, erst zur KZ-Gedenkstätte Auschwitz und die Woche darauf zur KZ-Gedenkstätte Majdanek. Wobei, »Fahrt« ist vielleicht das falsche Wort. Denn während es sich zwar thematisch vorrangig um Orte im heutigen Polen drehte, waren die Teilnehmer*innen kreuz und quer in Deutschland verteilt und leider nicht vor Ort in Oświęcim und Lublin.

Wie also das vermitteln und per Videochat zeigen, was sich eigentlich nur vor Ort, an so grausamen Orten wie Auschwitz und Majdanek, zumindest ansatzweise vermitteln und fühlen lässt? Ersetzen lässt sich das nicht, das ist keine Frage. Versucht haben wir es trotzdem, einfach, weil Gedenkstättenfahrten so eine bereichernde und prägende Erfahrung sein können. Bereits im letzten

Jahr, als die Pandemie schon mal alle Pläne durchkreuzte, haben Judith Hoehne-Krawczyk von der internationalen Jugend- und Begegnungsstätte Oświęcim, Leo Buddeberg vom Berliner ASF-Büro sowie Anastasia Moor, Stefan Strietzel und ich, ehemalige ASF-Polen-Freiwillige, eine digitale Variante der Fahrten konzipiert. In diesem Jahr haben Judith, Anastasia und ich diese dann gemeinsam mit Johanna Neumann aus dem ASF-Büro Berlin erneut durchgeführt.

Wie es war? Nun ja – irgendwie gut, irgendwie auch nicht. Gut, weil wir Orte besprechen und Geschichten erzählen konnten von dort, wo im Zweiten Weltkrieg Menschen auf grausamste Art und Weise von Deutschen verfolgt, getötet und entmenschlicht wurden. Weil wir zusammen darüber nachdenken konnten, was damals passiert ist und wie wir heute damit umgehen können. Gut aber auch, weil sich junge Menschen vor ihrem Freiwilligendienst in verschiedensten Ländern zumindest ein bisschen kennenlernen und ein Gefühl für ASF und die Gemeinschaft bekommen konnten. Nicht gut, weil etwas fehlt: Die Zugfahrt nach Polen, die neben lang auch einfach schön ist. Das zusammen essen, reden und sich gegenüber sein. Das Innehalten und Insichfühlen in der Gedenkstätte. Die Begegnung mit Zeitzeug*innen und deren Geschichten. Die gemeinsamen Abende, die obligatorischen Pieroggi und die Tücken der Kommunikation auf Polnisch. Also? Insgesamt gut und schade zugleich.

So oder so aber haben wir die Hoffnung, dass es für die neuen Freiwilligen eine gute Zeit während der Online-Gedenkstättenfahrten war. Wenn wir Montagmorgen gemeinsam starteten und die erste Kennenlernrunde im Zoom-Raum abhielten, herrschte oft noch eine etwas zurückhaltende Stille, die im Laufe der Tage immer mehr in einen guten Austausch und spannende Gespräche umschwenkte. Alles, was sich sonst in Polen besser und näher hätte gestalten lassen, haben wir probiert umzuwandeln: Das Land etwas kennenzulernen und einen ersten Eindruck der Geschichte der jeweiligen Orte zu erhalten, mit externen Referent*innen in einer digitalen Tour einen Überblick über die Gedenkstätten der jeweiligen Fahrt zu geben, das Grauen und die Brutalität des Vorgehens der Nationalsozialisten zur Zeit des Zweiten Weltkrieges wenn auch nur im Ansatz aufzuzeigen und gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir heute mit den Orten und Täter*innen umgehen können.

Doch wie soll das ersetzt werden, was sich über keinen Computerbildschirm übertragen lässt – das Gefühl und die Atmosphäre an Orten wie den Gaskammern auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Auschwitz oder dem Mausoleum der KZ-Gedenkstätte Majdanek? Wahrscheinlich kann man sich darüber den Kopf zerbrechen wie man möchte, schlussendlich ist es unersetzbar. Vor Ort zu sein wird immer eindrucksvoller und näher sein, als nur aus

Entfernung davon zu hören und sehen. Gerade auch, weil ja Gedenken und Erinnern für jede*n etwas Anderes ist und sich anders anfühlt. Und irgendwie ist ja genau das so zentral für die ASF-Gedenkstättenfahrten, weshalb wir zumindest ein wenig Abhilfe schaffen wollten.

Daher haben wir begonnen, *Erinnerungsorte* von überall dort zu sammeln, wo die Freiwilligen während ihrer Online-Gedenkstättenfahrt so sind. Denn, das ist das Spannende: Egal wo Menschen sind, es finden sich immer Orte, die eine eigene Geschichte aus der NS-Zeit oder auch etwa von jüdischem Leben vor 1933 erzählen können. Im Laufe der Gedenkstättenfahrt haben wir die Teilnehmer*innen gebeten, einen Ort in ihrer Umgebung herauszusuchen und einen kurzen Steckbrief dazu zu verfassen, was an diesem Ort war, wie er heute aussieht und was er für die jeweiligen Freiwilligen ganz persönlich bedeutet. Wobei »Ort« hier weit gefasst war, sei es ein Stolperstein, eine Gedenktafel, ein Haus oder ein Friedhof. Manchmal wussten Menschen direkt einen Ort, weil er eine bekannte Geschichte hat, sehr auffällig ist oder man schon oft daran vorbeifuhr. Andere wiederum mussten sich einmal umschauen, Google bedienen oder nachfragen. Am Ende aber konnten alle einen Ort finden, haben sich nochmal genauer mit dessen Geschichte befasst und vielleicht das wahrgenommen, was wir eigentlich nur notgedrungen durch die Pandemie machen mussten: Geschichte, auch im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus, gibt es immer und überall, auch wenn Orte wie die Konzentrationslager Majdanek und Auschwitz oft natürlich um ein Vielfaches größer und bedrückender sind. Doch gerade die Verbindungen dieser »großen« Orte mit den vermeintlichen »kleinen«, die sich in unseren *Erinnerungsorten* finden, machen den Zusammenhang klar: Etwa das Schicksal einer Jüdin, der ein Stolperstein gewidmet wurde, die in Auschwitz ermordet wurde; Fabrikstätten, an denen technische Voraussetzungen für den Massenmord der Nazis geschaffen wurden oder ein Gebäude in einer Stadt, in dem die SS Gefangene festhielt und schließlich in Richtung Tod in verschiedene Lager abtransportierte.

An allen diesen Orten ist etwas passiert, an das wir erinnern können. Die *Erinnerungsorte* der Teilnehmenden der beiden Gedenkstättenfahrten von 2021 sowie den digitalen ASF-Sommerlagern von 2020 und 2021 haben wir auf einer virtuellen Gedenkkarte zusammengefasst, die auch öffentlich angesehen werden kann.

So haben wir versucht, ein wenig analoge Erinnerung auch im Digitalen zu ermöglichen. Denn eines ist uns ohne Frage bewusst: Das, was eine echte Gedenkstättenfahrt für Eindrücke und Erlebnisse mit sich bringt, konnten wir nicht bieten und konnte auch nicht unser Anspruch sein. Deshalb blieb uns

zum Ende der virtuellen Fahrten meist nur der Wunsch an alle künftigen Freiwilligen, dass sie hoffentlich in ihrem Freiwilligendienst, aber auch später die Möglichkeit haben werden, in Gedenkstätten vor Ort zu sein und zu erinnern. Denn wenn ich daran denke, wie es war, zum Abschluss meiner Gedenkstättenfahrt im ehemaligen KZ Majdanek zu stehen und gemeinsam mit den anderen Teilnehmenden still zu gedenken, dann wird mir immer wieder klar, wie sehr mir diese Woche im Gedächtnis geblieben ist und wie viel ich daraus mitnehmen durfte. Hoffentlich haben die derzeitigen und künftigen ASF-Freiwilligen noch dieselben Erlebnisse und Begegnungen mit Erinnerungsorten, Zeitzeug*innen sowie mit ASF verbundenen Menschen, die sie mit sich tragen und daran wachsen können.

Linus Mach leistete 2019/20 einen Freiwilligendienst mit ASF in Polen in der Gedenkstätte Stutthof. Sein Dienst wurde als Internationaler Jugendfreiwilligendienst (IJFD) vom BMFSFJ und von der Stiftung EVZ gefördert.

Verdrängen, Gedenken und Verantwortung

Gedanken anlässlich des Internationalen Holocaust-Gedenktages und darüber hinaus

Pia-Josephine Neumann

Im Wertheimpark im Osten Amsterdams. Stille. Mittwoch, der 27. Januar. Ich stehe vor dem Auschwitzmonument in der Mitte des Parks – den gebrochenen Spiegeln. Das Wetter ist schlecht und es regnet – als trauere die Natur an diesem Tag mit. Wenn Frau L. hier am »Spiegelmonument« ihre Rundführungen durch das ehemalige jüdische Viertel Amsterdams beendet, bei denen sie auch von den Verbrechen des Holocaust erzählt, haben die Besucher einen Moment der Reflexion und des Gedenkens für sich. Sie fragt sie dann, was sie in den gebrochenen Spiegeln sehen und was es für sie bedeutet. Antworten waren: Gebrochene Leben, wenn man sich selbst gespiegelt sieht, zerbrochene Familien; die Welt ist gebrochen; die Menschlichkeit und Liebe sind kaputtgegangen. Auf dem Boden spiegelt sich der Himmel. Er ist gebrochen und wird hier niemals mehr unversehrt sein.

Ohnmacht nach dem Krieg

Am 27. Januar, dem internationalen Holocaust-Gedenktag, wird in vielen Teilen der Welt an den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee gedacht. In diesem Lager sind über eine Million Menschen, meist europäische Jüdinnen und Juden, ermordet worden. Auschwitz ist Symbol geworden für die Verbrechen und Gräueltaten des Holocaust an Millionen von Menschen. In Deutschland ist seit 1996 dieser Tag Ende Januar ein bundesweiter Gedenktag. Hier wird allen Opfern des Nationalsozialismus gedacht – neben Juden und Jüdinnen auch den aufgrund ihrer sexuellen Orientierung Verfolgten, Sint*izze und Rom*nja, Zwangsarbeiter*innen, Oppositionellen, Opfern der Euthanasie, die entrechtet und ermordet wurden. Neben einer Gedenkstunde im Bundestag werden um diesen Tag herum verschiedene Programmpunkte, Ausstellungen und Lesungen organisiert. In den Schulen sollen in dieser Zeit der Holocaust, Genozide und Verbrechen gegen die Menschlichkeit Bestandteil des Unterrichts sein.

In den Niederlanden ist der letzte Sonntag im Januar zentraler nationaler Gedenktag geworden. Die Gedenkfeier am Auschwitz-Monument wurde nach dem Krieg von dem »Niederländischen Auschwitz-Komitee« ins Leben gerufen und wird durch dieses in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen veranstaltet. Aber erst im Laufe der vergangenen zehn Jahre, seitdem die Gedenk-

feier offziell durch die Regierung den Status »Nationale Holocaust Herdenking« bekam, ist diese wirklich national begangen worden und hat eine breitere Aufmerksamkeit erhalten.

Begonnen hat alles allerdings im kleinen Kreis. Das »Auschwitz-Gedenken« wurde nach dem Krieg durch Überlebende von Auschwitz ins Leben gerufen. Es war ein Tag, um zusammen zu kommen, der Familien zu gedenken und beieinander zu sein. Zur selben Zeit fehlt im niederländischen Lehrplan der Nachkriegsjahre jede Spur von einer Ansprache der Mitschuld und Verantwortung der Bevölkerung sowie Regierung in Bezug auf die Verfolgung von Juden und Jüdinnen und anderer Minderheiten. Die Niederländer seien per se im Widerstand gewesen – über Juden wurde nicht gesprochen, sondern über Widerstandskämpfer*innen, die Helden des Krieges und das Militär. »Es wurde am Anfang nur derer gedacht, die wegen ihrer Taten ermordet wurden und nicht derer, die allein aufgrund dessen, wer sie waren, ermordet wurden – so wie zum Beispiel die jüdischen Opfer.« (Maud van de Reijt).

... und in Deutschland?

In der DDR (Ostdeutschland) fand das Erinnern auch auf einer anderen Ebene statt. Meine Mutter, geboren und aufgewachsen in Ostberlin, erinnert sich:

Auschwitz-Monument im Wertheimpark, Amsterdam.

»Wir haben eigentlich nur der kommunistischen Widerständler gedacht. Unsere Großeltern und Eltern haben über die Kriegszeit weitestgehend geschwiegen. Eine Aufarbeitung des Holocaust gab es unter unserer sozialistischen Regierung nicht.« Und auch der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck beschrieb diesen Zustand in seiner Rede im Rahmen der jährlich stattfindenden »Nie mehr Auschwitz«-Lesung: »Ich verachtete die Generation meiner Eltern dafür, dass sie über all das den Mantel des Schweigens, des Vergessens und des Verdrängens hüllten. Die Beschäftigung mit der eigenen Schuld, mit Mitläufertum oder eigenen Verbrechen – sie entstand in Deutschland erst spät und unter Schmerzen.« Man verzichtete auf politischer Ebene auf historische Verantwortungsübernahme, indem man auf die Entnazifizierung und die antifaschistische Ideologie des Landes verwies. In der Realität waren in der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) sehr viele ehemalige NSDAP-Anhänger*innen dann Mitglieder der Partei und auch in Spitzenpositionen. Im Westdeutschland (BRD) der 1950er Jahre zeigten sich ähnliche Strukturen. Auch hier fanden sich in öffentlichen Ämtern viele ehemalige Mitglieder und Funktionäre der NSDAP. Die Aufarbeitung und das öffentliche Anerkennen von Schuld an den Verbrechen an den europäischen Jüdinnen und Juden, Sint*izze und Rom*nja, dauerten auch in der BRD. Den berühmten Kniefall Willy Brandts 1970 vor dem »Warschauer Ghetto-Ehrenmal« – eine Geste als Zeichen der Versöhnung – betitelten laut einer damaligen Umfrage rund die Hälfte der Westdeutschen als »übertrieben«.

Ein verantwortungsvoller Umgang mit Aufarbeitung und umfassender Bildung dauerte noch lang. Diskutiert wird heute, in welchem Maße die Aufklärung und Sensibilisierung der Bevölkerung Ost- und Westdeutschlands nach dem Krieg stattgefunden hat. Dazu gibt es, selbst in meiner eigenen Familie, verschiedene Sichtweisen und Erinnerungen. Hier ist allerdings zu beobachten, dass sich die älteren Generationen eher an eine Bildung über die Judenverfolgung und andere Verbrechen des NS-Regimes erinnern können als die Generation meiner Eltern. Fakt ist aber, dass ein direkter Austausch mit der Kriegsgeneration selbst, über die Geschehnisse und Verbrechen zu Zeiten des Krieges, nicht oder nur sehr begrenzt stattfand.

Der Weg vom Verdrängen zur Aufarbeitung

Es gab ein kollektives Schuldgefühl, das erdrückend war, und niemand konnte die Vergangenheit handeln. Mit dem eigenen Handeln und Nicht-Handeln in der NS-Zeit wollten sich die meisten Menschen (weder öffentlich noch privat) auseinandersetzen. Auf politischer Ebene war Aufarbeitung auch nicht vorgesehen, denn daraus hätte eine öffentliche Mitschuld resultiert und Verant-

wortung übernommen werden müssen. Auch für die Niederländer war die Aufarbeitung zunächst mit der eindeutigen Schuldzuweisung abgeschlossen: Deutschland war allein für das Grauen verantwortlich – die Niederlande nicht.

Mit dem Eichmann-Prozess in den 1960ern in Jerusalem kam das Thema Holocaust in Deutschland, in den Niederlanden, aber auch international, in das öffentliche Bewusstsein. Der Anklageprozess des ehemaligen SS-Funktionärs Adolf Eichmann, der Hauptverantwortlicher war für die Massenermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, wurde international über die Medien verfolgt. Im Rahmen des Prozesses kamen auch Überlebende zu Wort und berichteten in der Öffentlichkeit über ihre Erlebnisse – und öffneten damit der Welt die Augen. Zu der Entwicklung der Aufarbeitung trugen in den 1950er bis 1970er Jahren auch bekannte Publikationen bei, wie »Das Tagebuch der Anne Frank«, Hannah Arendts Buch über den Eichmann-Prozess, sowie die US-produzierte Serie über den Holocaust »Die Geschichte der Familie Weiss«. Diese Veröffentlichungen riefen nun auch den Holocaust und seine Verbrechen als eine zentrale Erinnerung des Zweiten Weltkrieges wach. Es waren dann aber auch Einzelne – Überlebende, Anwält*innen, Aktivist*innen, die den Prozess des Erinnerns und der Aufarbeitung vorantrieben. Die Kinder und Enkelkinder der Kriegsgeneration fingen an, mit der Studentenbewegung in den 1960er Jahren, das Schweigen ihrer Eltern und Großeltern zu durchbrechen und Fragen zu stellen.

Zunächst bedeutete durch diese Entwicklungen das Erinnern: Sich die Realität des Holocaust als Verbrechen unter dem NS-Regime und seine eigene Rolle in diesem Zusammenhang einzugestehen und bewusst zu machen. Es hieß Verantwortung zu übernehmen für die Vergangenheit.

Heute heißt Erinnern Gedenken und Verantwortung zu übernehmen – für die Zukunft.

Das öffentliche Gedenken wächst

2005 riefen die Vereinten Nationen den 27. Januar als »International Holocaust Remembrance Day« aus. Dadurch erlangte auch die nationale Gedenkfeier in den Niederlanden mehr Aufmerksamkeit. Hier versammeln sich Jahr für Jahr immer mehr Menschen. 2021 war es nun aber eine Gedenkfeier in einem leeren Wertheimpark mit nur wenigen ausgewählten Anwesenden. Wir Zuschauer*innen konnten uns diesmal leider nur digital dazu schalten.

Das Gedenken, wie wir es heute kennen, wurde hart erarbeitet und durch Wissenschaft untermauert, gegen viele Widerstände. Auch das nationale Gedenken des Holocaust in den Niederlanden wächst, es wurde viel Aufarbeitung geleistet und es werden Fortschritte gemacht.

2020 hat Premierminister Rutte in seiner Rede zum 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, um Entschuldigung gebeten für die Rolle der niederländischen Regierung, die ihr bei der Judenverfolgung während der deutschen Besetzung zukam: Mitwirken mit den Besatzern an der Verfolgung, zu wenig Schutz, zu wenig Widerstand. Ein historischer Schritt zur Anerkennung von Schuld. Er und die Bürgermeisterin der Stadt Amsterdam, Zeitzeug*innen, Angehörige der zweiten und dritten Generation, sowie auch das nationale Fernsehen, waren in diesem Jahr bei der nationalen Gedenkfeier anwesend. Zeitzeug*innen, aber auch Vertreter*innen der Enkel- und Urenkelgenerationen, erzählen die Geschichten ihrer Familien in bewegenden Reden und stehen gemeinsam gegen das Vergessen. Alle sind emotional sehr mitgenommen und auch ich, als Betrachterin via Bildschirm, bin von ihren Erzählungen sehr berührt. Die Opfer bekommen durch sie ein Gesicht, einen Namen, eine eigene Geschichte.

Gegen den »Mythos« Auschwitz

Diese »Oral History« (mündliche Geschichte) durch Zeitzeug*innen, wodurch auch bei der Gedenkfeier im Wertheimpark dem Holocaust gedacht wurde, ist von zentraler Wichtigkeit für unsere Erinnerungskultur. Es sind die Erzählungen von Individuen, mit denen sie stellvertretend auch für das Leid Millionen anderer Opfer stehen. Zeitzeug*innenstimmen prägen nicht nur unser Verständnis der Vergangenheit und tragen zu einem komplexeren Bild der Geschehnisse bei. Sie können uns diese auch auf eine wichtige Weise vermitteln, indem sie dem abstrakten Grauen und seinen Opfern ein Gesicht geben. Die Zeitzeug*innen sind moralische Zeugen. Sie fühlen sich verpflichtet, uns ihre Vergangenheit zu erzählen. Verpflichtet gegenüber dem Leid ihrer Familien, aber auch verpflichtet, zur Aufklärung beizutragen und die Möglichkeit der Wiederholung eines solchen Grauens in der Zukunft zu verhüten. Antrieb, ihre schmerzhaften Schicksale immer wieder aufs Neue zu erzählen, ist auch die Hoffnung, für ein Leben in Frieden, mit Toleranz und Freiheit für die neuen Generationen.

Ich merke es an meinen eigenen Gedanken, wenn ich zu der Thematik recherchiere: Ich kann mir zwar vieles vorstellen und ein Bild machen von dem, was passiert ist, aber das Ausmaß dieses Grauens, ist für uns, vor allem als neue Generation, nicht fassbar. Verfolgung, das Leben in ständiger Angst, die Deportationen, Entrechtung, Entmenschlichung, barbarische Tötungen – das alles wird abstrakt und unvorstellbar.

Da kann es schnell passieren, dass Auschwitz zu einem Mythos des Bösen wird – wo wenige Menschen, die das Böse verkörpern, andere Menschen ver-

nichteten. So wird schnell die Sicht auf Täter*innen, aber auch auf die Opfer und deren Leid verzerrt. Das ist kein historisches Bewusstsein.

An dieser Stelle sind persönliche Geschichten von Zeitzeug*innen und ihre mündlichen Überlieferungen der Ereignisse von zentraler Wichtigkeit. Wir können uns viel besser identifizieren durch das individuelle Leid, mehr als durch bloße Fakten und Zahlen. Man fühlt sich ergriffen und betroffen – aber diese emotionale Regung, seine Seele dieser Gewalt und diesem Schrecken gegenüber zu öffnen und es zu erkennen – das schafft nachhaltig ein Bewusstsein für die Verbrechen. Nur wenn wieder mehr Menschen es wagen hinzuschauen und zuzuhören, kann das Gedenken im öffentlichen Bewusstsein verankert bleiben, kann verhindert werden, dass solch Grauen wieder passiert.

Die Verantwortung meiner Generation

In Deutschland fühlen wir uns noch immer befangen und belastet von der Vergangenheit. Aber beim Gedenken rund um den 27. Januar geht es für die neuen Generationen nicht mehr um Schuld, denn biografisch bedingte Schuldgefühle spielen für uns heute im Bezug auf die NS- Zeit keine Rolle mehr. Heute geht es um zukunftsorientierte Verantwortung und kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Wir haben den zeitlichen Abstand zu den Geschehnissen – darin liegen Gefahren, aber auch Chancen.

Joachim Gauck beschreibt in seiner Rede: »... die zunehmende Distanz kann mitunter auch ein Vorteil sein. Ich erlebe immer wieder, dass sich Enkel und Urenkel der schambehafteten Vergangenheit offener und uneingeschränkter zu stellen vermögen, als ihre Eltern und Großeltern.«

Meine Urgroßeltern haben über die Geschehnisse zur NS-Zeit und des Krieges nicht oder wenig mit ihren später geborenen Kindern und Enkeln gesprochen. Wir haben die Möglichkeit, die Vergangenheit sachlicher zu beleuchten, da wir nicht so eng mit ihr verknüpft sind. Da unsere Urgroßelterngeneration so wenig über diese Zeit gesprochen hat, kann ich aus meiner heutigen Perspektive nicht ausmachen, was konkret alles zu dieser Ablehnung und Verschlossenheit führte, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Wir können uns heute sachlicher mit ihr befassen, Geschichte offener kommunizieren und uns informieren. Meine Generation befindet sich in einer besonderen Position. Wir können uns von der Vergangenheit zwar keine persönlich erlebte Vorstellung mehr machen, haben aber noch genug Bezug, dass das Thema Kontur hat – es noch lebendig bleibt, weil mancherorts noch Kontakt zu Zeitzeug*innen besteht, die Auskunft geben. Aber nur wenige Überlebende können ihre Geschichten noch erzählen. Genau deswegen

müssen wir jetzt zuhören. Wir alle sollten Interesse an den Geschichten der Zeitzeug*innengeneration zeigen, solange es noch möglich ist zu fragen und zuzuhören.

Außerdem können wir mit Gedenkstättenbesuchen und Zeitzeug*innengesprächen zu einem besseren eigenen Verständnis beitragen. Für viele ist das Geschehen einfach noch zu abstrakt. Mit einem direkten physischen Bezug wird die Vergangenheit greifbarer und dadurch ist eventuell für viele erst ein Schritt in Richtung Geschichtsbewusstsein möglich.

Die neuen Generationen tragen keine Schuld an dem, was geschehen ist. Jedoch tragen wir Verantwortung für das, was noch kommt. Deswegen müssen wir wachsam sein, dass der zunehmende zeitliche Abstand zum Erinnerten nicht zu einem »Mythos« Auschwitz und zum Vergessen führt. Gegensätzlich zur erhöhten Aufmerksamkeit gegenüber Verbrechen des NS-Regimes durch Medien und Schule, ist nämlich fraglich, ob die neuen Generationen auch besser wissen und verstehen, was damals passiert ist. Nach einer Umfrage der Körber-Stiftung von 2017 wissen knapp ein Drittel der Schülerinnen und Schüler über 17 Jahren nichts mit dem Ort »Auschwitz-Birkenau« anzufangen. Das ist eine erschreckende Anzahl an Unwissenden.

Manchmal wird von Vertreter*innen der neuen Generationen keine Notwendigkeit gesehen, in die Vergangenheit zurückzublicken und sich mit den Verbrechen auseinanderzusetzen. Es fallen Argumente wie: Warum sollten wir uns damit beschäftigen, wenn so etwas, in unserer nun doch so hochentwickelten Gesellschaft, in einer Zeit von selbstfahrenden Autos und Zoom-Konferenzen, doch niemals wieder geschehen kann? Aber auch heute sind Antisemitismus, Rassismus und die Ausgrenzung von Minderheiten noch und wieder Thema – auch in der Gemeinde am Rande Berlins, in der ich vor meinem Auslandsjahr wohnte. Dort wurden in den vergangenen Jahren mehrfach das jüdische Denkmal beschädigt und ein jüdisches Fest gestört. Des Weiteren werden durch verschiedene Gruppen und Nationalitäten Männer mit Kippa auf der Straße verbal belästigt und in einigen Fällen körperlich attackiert. Für junge Juden und Jüdinnen ist es Normalität, dass in ihren Städten die Synagogen und Schulen zu den sichersten und am besten bewachten Gebäuden gehören. Letzteres ist kein Privileg, sondern leider notwendige Maßnahme zum Schutz. Und auch um Sint*ezze und Rom*nja besteht noch ein Stigma. Eine öffentliche Kundgabe des ethnischen Hintergrunds kann zum Beispiel zu Diskriminierung auf dem Job- und Wohnungsmarkt führen. Daher darf man vor jeder Ausgrenzung und Diskriminierung von Minderheiten, auch im kleinen Kreis, seine Augen nicht verschließen, damit sie nicht struktureller Natur bleiben oder werden.

Die Verantwortung meiner Generation ist, Fragen zu stellen, sich der Vergangenheit bewusst zu werden, darüber zu sprechen, aus ihr zu lernen und später das Wissen weiterzugeben.

In diesem Kontext lautet eine Warnung von Janek Mandelbaum (Auschwitz-Überlebender): »Wenn es eines gibt, was ich den jungen Generationen heute sagen würde, dann dies: Glauben Sie nicht, dass Sie zu intelligent oder zu modern oder zu hochentwickelt sind, um das Undenkbare zu tun.«

Zukunftsaussichten

Wie wird dann vielleicht eine Gedenkfeier zum 100. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz aussehen? – Wir stehen jetzt wieder an der Schwelle zu einer neuen Erinnerungskultur. Das Gedenken steht vor neuen Herausforderungen.

Nach der nationalen Auschwitz-Gedenkfeier mache ich mir Gedanken über die Zukunft der Erinnerung. Regelmäßig darf ich den Zeitzeugen J. besuchen. Für mich sind die regelmäßigen Gespräche mit ihm wichtig, damit Auschwitz für mich nicht zum Mythos wird. Wenn er mir manchmal über seine Vergangenheit und das Schicksal seiner Familie erzählt, wird mir klar: Dieses Leid war und ist Realität. Mir wurde jetzt aber auch bewusst, dass ich wohl Teil der letzten Generation bin, die noch das Privileg hat, von Zeitzeug*innen zu lernen und ihre Schicksale von ihnen direkt zu hören. Heute sind die Zeitzeug*innen in ihren Achtzigern und älter. Es werden immer weniger, die den neuen Generationen ihre Geschichten näher bringen können. Wie wird sich das Erinnern und Gedenken verändern, wenn diese Möglichkeit des direkten Dialogs mit Zeitzeug*innen nicht mehr möglich sein wird und sie, die als Stimme der Erinnerung das Gedenken wahrten, nicht mehr bei uns sind?

Für Menschen jeglicher Herkunft bleiben vor allem die konkreten Einzelschicksale wichtig – diese Geschichten gehen nahe. Auch in Zukunft muss den Opfern weiterhin ein Gesicht gegeben werden und eine eigene Geschichte. Hologramme von Überlebenden, gespeicherte Interviews, niedergeschriebene Tagebücher und Erzählungen, können den zukünftigen Generationen einen Zugang zu den Schicksalen von Einzelpersonen ermöglichen. Diese Geschichten müssen bewahrt und weitergegeben werden, sodass wir auch in Zukunft nicht den Bezug zu den Individuen verlieren und sie nicht in einem abstrakten Mythos untergehen.

Als Rundführerin hat Frau L. auch viel Kontakt mit Menschen aus aller Welt. »Sie wollen immer nur über Anne Frank reden«, sagt sie. Sie entgegnet daraufhin dann, dass wir alle auch unsere eigene Geschichte haben. »Ich trage die Geschichte von meiner Familie bei mir«. Wenn sie den Tourist*innen dann

erzählt, dass 104.000 Juden und Jüdinnen aus den Niederlanden ermordet wurden, reagieren viele mit Verwunderung und Schock. »Was denn, so viele?« – »Ja! Anne Frank war eine von ihnen – und meine Familie war auch Teil davon.« »Es sind nicht 6 Millionen Juden ermordet worden, sondern es wurde ein Jude ermordet – und das 6 Millionen mal.« (Abel Herzberg) – Ein jeder mit einer eigenen Geschichte. Nur die wenigen Überlebenden können ihre noch erzählen. Gedenken und den Opfern nachhaltig eine Stimme geben hilft, dass sie niemals aus unserem kollektiven Bewusstsein verschwinden und immer eine Warnung bleiben. »Auschwitz ist nicht vom Himmel gefallen« (Alexander Van der Bellen). Die Erzählungen von Täter*innen und den Entwicklungen, die zu diesen Verbrechen führten, sollten genauso weitergegeben werden, wie die Schicksale der Opfer. Professorin Sybille Steinbacher drückt es folgendermaßen aus: »Die Shoah ist ein Ereignis von einer solchen historischen Tragweite, dass man sich immer wieder ganz genau anschauen muss, was da eigentlich passiert ist und wie es dazu kommen konnte.«

Wir müssen in Zukunft dafür sorgen, auch bei den neuen Generationen das Interesse zu wecken für die Vergangenheit, egal woher sie kommen. Ein Tag, wie der 27. Januar, kann Anlass sein, um inne zu halten – damit die Vergangenheit nicht im Alltag verschwindet.

Sei nicht gleichgültig!

»Niemals mehr Auschwitz!« bedeutet: weiterhin Erinnerung am Leben zu halten – damit der Holocaust nicht einfach nur eine Seite im Geschichtsbuch und zur eingestaubten Mythologie wird. Es ist unsere Aufgabe zu erinnern und zu warnen, was sein kann, damit die Welt auch in Zukunft nicht vergisst, wozu der Mensch im Stande sein kann. Es reicht aber nicht nur zu sagen: »Nie mehr Auschwitz!«. Wichtig ist zu erkennen, was hinter diesem Imperativ steht: der Opfer zu gedenken, im Heute wachsam sein, gegenüber Entwicklungen von Diskriminierung, Hass und Rassismus – und uns vor Augen führen, wohin diese letztlich führen können. Das Verbrechen, die Gräueltaten, was Menschen anderen Menschen angetan haben – als Mahnung zu verinnerlichen. Das Gedenken zu wahren ist unsere Verpflichtung. Diesem sollte, durch verschiedene Momente über das Jahr, auf verschiedenen Wegen Gestalt gegeben werden. Es soll jedoch nicht bloßes ritualisiertes Erinnern sein.

Der Auschwitz-Überlebende Marian Turski drückt die neue Dringlichkeit des Erinnerns, aber auch den Perspektivwechsel von Vergangenheit auf Zukunft, von Schuld zu Verantwortung, folgendermaßen aus: »Wenn ich heute jungen Menschen begegne, wird mir bewusst, dass sie nach 75 Jahren des Themas

etwas überdrüssig sind: sowohl des Krieges, als auch des Holocaust, der Shoah, des Genozids. Ich verstehe sie. Deshalb verspreche ich euch, ihr jungen Menschen, dass ich euch nicht von meinem Leid erzählen werde. Ich werde euch nicht von meinen Erlebnissen erzählen, von meinen zwei Todesmärschen, davon, wie ich das Kriegsende erlebt habe, bei dem ich 32 Kilogramm wog, am Rande der Erschöpfung und des Lebens. Ich werde nicht davon erzählen, was am schlimmsten war, das heißt von der Tragödie, von meinen Nächsten getrennt zu werden, wenn du nach der Selektion ahnst, was sie erwartet. Nein, darüber werde ich nicht sprechen. Ich möchte mit der Generation meiner Tochter und der Generation meiner Enkelkinder über sie selbst sprechen.«

Es geht am Ende um Verantwortung, die Menschen in der Vergangenheit trugen und die jeder in der Gegenwart und für die Zukunft trägt. Denn was wir heute tun, wirkt sich auf das Morgen aus. Turski appelliert: »Seid dem Gebot treu. Dem elften Gebot: Du sollst nicht gleichgültig sein! Denn wenn du gleichgültig sein wirst, so wird, ehe du dich versiehst, auf euch, auf eure Nachfahren plötzlich irgendein Auschwitz vom Himmel fallen.«

Pia-Josephine Neumann leistete 2020/21 einen Freiwilligendienst mit ASF in den Niederlanden im Joods Historisch Museum Amsterdam. Ihr Dienst wurde im Rahmen des Europäischen Solidaritätskorps von der EU gefördert.

Quellen:
www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39849/bedeutung- von-zeitzeugen
Maud van de Reijt – NOS live stream, National Holocaust Herdenking (frei übersetzt)
www.auschwitz.nl/nederlands-auschwitz-comite/onze-activiteiten/films (Joachim Gauck, »Nooit Meer Auschwitz Lezing«)
www.auschwitz.nl/nederlands-auschwitz-comite/over-ons/hoe-het-begon
www.koerber-stiftung.de/pressemeldungen-fotos-journalistenservice/deutsche-wollen-aus-geschichte-lernen-1143
www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39854/erinnerung- ohne-zeugen
www.tagesspiegel.de/wissen/sybille-steinbacher-erste-holocaust-professorin-immer- wieder-fragen-wie-es-dazu-kommen-konnte/20196758.html
www.auschwitz.info/de/gedenken/gedenken-2020-75-jahre-befreiung/2020-01-27-marian-turski-das-elfte-gebot.html
www.spiegel.de/spiegel/print/d-43822427.html (Brandts Kniefall)
www.auschwitz.info/de/gedenken/gedenken-2021.html
www.mdr.de/zeitreise/nazis-in-der-ddr-100.html
www.rosalux.de/publikation/id/41078/holocaust-in-der-ddr-angeblich-verschwiegen

Jehuda Bacon

Selbstporträt
Pinsel in Tusche auf Papier
28,2 x 21 cm

IV. Zeitgeschichtliche und politische Bezüge

Ein Bündnis, das nicht sein darf

Die theologische Kontur des Holocaust

Gabriele Scherle, Peter Scherle

Unlängst hat der Historiker Dan Diner einen neuen Versuch unternommen, die These von der Singularität des Holocaust als »Zivilisationsbruch« zu präzisieren (F.A.Z. vom 8. Juli 2021). Demnach müssen die Gestalt des Verbrechens und der absolute, als »negative Erwählung« zu verstehende Vernichtungswille der Nazis im Zusammenhang gesehen werden. Diner reagiert damit auf aktuelle Versuche, die Einzigartigkeit der Schoah angesichts anderer Genozide und der Gewaltexzesse des Kolonialismus infrage zu stellen.

Demnach beziehe sich das »kognitive Entsetzen« angesichts des Holocaust zum einen auf den »Charakter der Tat«, der die »Grundannahmen über menschliches Handeln und Verhalten« in der westlichen Zivilisation dementiert. Allerdings, so wenden Kritiker der Singularitätsthese ein, erfahren auch alle anderen Menschen, die von den Nazis als »Untermenschen« betrachtet und behandelt wurden, dieses zivilisatorische Dementi. Und das würde auch für alle Opfer von Kolonialismus oder Rassismus gelten.

Weil dieser »Charakter der Tat« also nicht hinreicht, um eine Singularität des Holocaust zu begründen, ergänzt Diner seine Argumentation um den Versuch, den nationalsozialistischen Willen zur Vernichtung der Juden und die »Präzedenzlosigkeit als absoluter Genozid« genauer zu fassen. Dafür findet er den Begriff der »von den Nazis verfügten negativen ›Erwählung‹«. Die Ver-

nichtung der Juden sei so gesehen das Dementi der »Erwählung Israels«, die von alters her »den Einspruch der Völker erregt« habe.

Umstrittenes Motiv der Erwählung

Das Spezifische an der sogenannten »Endlösung« im Blick auf die Juden sei demnach eine »Formatierung«, die »theologische Konturen« aufweist. Für Dan Diner handelt es sich um »das umstrittene Motiv der Erwählung« beziehungsweise »die dem religiösen Mythos nach vorgebliche Erwählung Israels«. Auch wenn das mit deutlicher Distanz formuliert ist: Einzigartig wäre dann der Versuch, das Gottesvolk Israel (also nicht einfach die jüdische Abstammungsgemeinschaft) geschichtlich auszulöschen, also auch: die Erwählung der Juden zu negieren. Gleichzeitig würde dies die Vehemenz erklären, mit der heute diese Einzigartigkeit der Schoah in den Debatten um eine »multidirektionale Erinnerung« (Michael Rothberg) bekämpft wird.

Das Problem einer solchen theologischen Konturierung besteht darin, dass sich das Judentum einer eindeutigen Festlegung entzieht, weil es sich zugleich religiös als Glaubensgemeinschaft und ethnisch als Abstammungsgemeinschaft versteht und verstehen lässt. Jüdin oder Jude zu sein kann eine Aussage über den eigenen Glauben oder über die Zugehörigkeit zu einem durch (mütterliche) Abstammung definierten Volk meinen oder eben beides zugleich.

Das rabbinische Judentum ist geprägt von der Spannung, die sich daraus ergibt. Die Erwählung Abrahams und Sarahs und der Bund Gottes mit Israel sind – daran erinnern nicht nur die prophetischen Stimmen des Tenach, sondern auch die Rabbinen im talmudischen Gespräch immer wieder – keine ethnische Festlegung Gottes. Auch wer als Jüdin oder Jude von einer jüdischen Mutter geboren ist, kann nicht selbstverständlich davon ausgehen, dass Gottes Bündnis in Geltung ist, wenn er oder sie dieses Bündnisangebot nicht annimmt oder aktiv ablehnt. Immer wieder ringen die Texte des jüdischen Tenach beziehungsweise des christlichen Alten Testaments mit der Möglichkeit, dass nur ein kleiner Teil, ein »Rest« Israels in den Gottesbund eingeschlossen ist.

Es gehört zur Geschichte des christlichen Abendlandes, dass die christlichen Kirchen versuchten, durch Diskriminierung und Ausgrenzung (in besonderen Situationen auch durch wiederkehrende Gewaltexzesse in Pogromen) den geschichtlichen Nachweis zu führen, dass die Erwählung Israels auf die christliche Kirche (als »Rest«) übergegangen sei. Die soziale, ökonomische und kulturelle Erniedrigung der Juden sollte als geschichtlicher Beweis dafür dienen, dass Gott Israel verworfen hat. Je mehr die Kirche ihre eigene Sicht-

barkeit als Gottesrepräsentation verstand (wie im Verständnis des Corpus Christi beim IV. Laterankonzil 1215) und versteht, desto mehr muss das Judentum über körperliche Markierungen (wie den goldenen Punkt an der Kleidung), räumliche Absonderung (wie das Ghetto) und besondere Narrative (wie das rituelle Töten von Kindern) sichtbar ausgegrenzt und erniedrigt werden. Dennoch – und vielleicht gerade so – blieb die physische Existenz der Juden eine sichtbare Infragestellung der christlich-abendländischen Weltgewissheit.

Theologische Kontur

Mit der Aufklärung verband sich das universalistische Versprechen einer Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die nun auch für die Juden gelte. Damit wurde aber jede Form jüdisch-religiösen Lebens, die sichtbar war (von Beschneidungen über Synagogen bis zum jüdischen Festkalender), zu einer unfassbaren Infragestellung des Universalismus. Von Voltaire bis Schleiermacher reichten die Gebildeten unter den Verächtern der Sichtbarkeit jüdischen Lebens. Mehr noch, die geschichtlich gewordene kosmopolitische Dimension der jüdischen Diaspora-Existenz seit dem zweiten Jahrhundert konnte nun nicht als eigenständige Universalität, sondern als Infragestellung der Zugehörigkeit zu den sich neu bildenden Nationalstaaten und ihrer ethnischen Homogenisierung wahrgenommen werden.

Hier kündigte sich schon der rassische Antisemitismus an, der die Juden als »Parasiten« am deutschen »Volkskörper« verstand und damit zur Vernichtung preisgab. Davon waren schließlich auch jene emanzipierten Juden überrascht, die sich nicht vorstellen konnten, dass sie einer ethnischen Definition des Jüdischen durch die Nazis unterworfen werden würden. Selbst hier, im Holocaust, bleibt die theologische Kontur sichtbar, dass es um das Gottesvolk Israel und damit um jene souveräne Macht Gottes geht, die alle menschliche Macht begrenzt – am deutlichsten durch eine in nichts Innerweltlichem begründete Erwählung. Deshalb ist der Antisemitismus nicht einfach eine weitere Gestalt des Rassismus oder einer anderen Form der Entmenschlichung.

Der Wille zur Vernichtung der Juden (im 1000jährigen Reich) ist in geschichtlichen Kategorien nicht völlig verrechenbar. Der darin greifbare antijüdische Antisemitismus – Saul Friedländer spricht vom »Erlösungsantisemitismus« – ist auch eine Form des (endzeitlich-apokalyptischen) Aufstands gegen den Anspruch, es gäbe ein erwähltes Gottesvolk. Anders als die christliche Tradition, welche die Juden als geschichtlichen Beleg dafür brauchte, dass die Erwählung auf die Kirche übergegangen ist, ist der Vernichtungswille der

Nazis nihilistisch. Er will alle Erinnerung an eine göttliche Macht auslöschen, die das Judentum verkörpert.

Der Intuition Dan Diners folgend, kann also gesagt werden, dass gegenwärtige Versuche, den Antisemitismus nur als besondere Form des Rassismus (als »White on White Crime«) zu verstehen oder den Holocaust als Fortsetzung des Kolonialismus zu beschreiben, diese spezifische theologische Kontur – ob bewusst oder unbewusst – negieren.

Verschwörungstheorien um dämonische Mächte und Weltherrschaft

Wenn etwa Michael Rothberg und Jürgen Zimmerer davon ausgehen, die Rede von der Einzigartigkeit des Holocaust löse diesen aus dem geschichtlichen Zusammenhang, dann hätten sie nur dann recht, wenn der Holocaust als eine Art dämonisches Ereignis verstanden würde.

Eine solche Interpretation hatte es im Nachkriegsdeutschland gegeben, vor allem in kirchlich-religiösen Kreisen. Damals diente diese Theorie eines einzigartigen Einbruchs unbegreiflicher dämonischer Mächte (des »Bösen«) aber eindeutig der Leugnung jeder Schuld und der Abwehr jeder Verantwortung. Heute ist mit der Einzigartigkeit etwas ganz anderes gemeint. Die versuchte Vernichtung der Juden hat als geschichtliches Ereignis eine theologische Kontur oder Signatur, die der »Endlösung«. Es ist der Versuch, mit der »Vernichtung der Juden« eine in göttlicher Souveränität begründete partikulare Erwählung zu negieren, um einen unbegrenzten Anspruch auf Souveränität und Kontrolle zu etablieren.

Diese theologische Kontur ist verborgen im jahrhundertealten Narrativ vom geheimen Streben der Juden nach Weltherrschaft, mit dem totalitäre Gruppen oder Bewegungen aller politischen Richtungen ihr eigenes Streben nach souveräner Gewalt bemänteln. Es ist diese – schwer greifbare und doch hochwirksame – »negative Erwählung«, die sich tief in das christliche Abendland eingeprägt und im nationalsozialistischen Vernichtungswillen präzedenzlos ausgetobt hat.

Damit erhält der Begriff der »Singularität« des Holocaust seine spezifische Bedeutung. Sie liegt eben nicht einfach darin, dass die systematische und industrielle Vernichtung ohne Präzedenz war, sondern darin, dass der nationalsozialistische Vernichtungswille sich einer rationalen Erklärung zu entziehen scheint. Der Begriff »Zivilisationsbruch« zielte auf ebenjene gegen- oder irrationale Handlungsdynamik, welche keiner Vernunft entsprach, die von politischen oder ökonomisch nachvollziehbaren Interessen geleitet ist.

Imaginierte Bedrohung

Der australische Historiker Dirk Moses (DIE ZEIT vom 15. Juli) bezieht sich in einer Erwiderung auf Saul Friedländer (DIE ZEIT vom 8. Juli) auf dessen Argument, dass »es die imaginierte Bedrohung und die daraus sich ableitenden Sicherheitsüberlegungen gewesen seien, die das Vernichtungsprojekt der Nazis vorangetrieben hätten«. Denn die Nazis sahen die Juden, so zitiert er Friedländer, als eine »tödliche und aktive Bedrohung für alle Nationen, für die arische Rasse und für das deutsche Volk«. Diese Erklärung einer imaginierten tödlichen Bedrohung durch die Juden gewinnt nur dann Plausibilität, wenn sie historisch eingeordnet wird. Genau das leistet der Begriff der »negativen Erwählung«.

Es geht also beim Holocaust nicht um den Einbruch einer dämonischen Macht des Bösen oder eine kollektive psychische Erkrankung, wie sie Dirk Moses mit dem Begriff der »Paranoia« nahelegt. Beide Erklärungen, die metaphysisch-religiöse wie die säkular-psychologische, dienen gleichermaßen der Entlastung von historischer Verantwortung. Der Begriff der »negativen Erwählung« verweist stattdessen auf eine historische Verantwortung, die den christlichen Kirchen und der liberalen Gesellschaft zukommt.

Genau diese Verantwortung negiert Dirk Moses, wenn er feststellt: »Denn wenn man genauer hinschaut, durchziehen Paranoia und der irrationale Drang nach permanenter Sicherheit alle Völkermorde.« Deshalb ist es nur konsequent, wenn er die Singularität des Holocaust bestreitet. Ob er mit der These, alle Völkermorde seien von einer paranoiden Sicherheitslogik der Täter durchzogen, der Spezifik der jeweiligen Genozide oder anderer Gewaltexzesse gerecht wird und (Mit-)Täterschaft begreifbar macht, darf bezweifelt werden.

Auf jeden Fall zeigt sich aber, dass in seiner Argumentation die Logik der »negativen Erwählung« fortwirkt, welche die spezifische Partikularität des Judentums universalistisch einebnen will. Statt sich der geschichtlichen Erklärung der Einzigartigkeit des Holocaust zu stellen, weicht er lieber in die psychologische Verallgemeinerung der Paranoia aus, die auf ganz eigene Art religiös aufgeladen ist.

Gabriele Scherle war bis zu ihrem Ruhestand 2017 Pröpstin, Friedenspfarrerin und Gemeindepfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Seit 2019 ist sie Mitglied im Vorstand von ASF. Sie ist in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

Peter Scherle war bis zu seinem Ruhestand 2020 Professor für Kirchentheorie und Kybernetik am Theologischen Seminar Herborn.

Erstabdruck in der FAZ vom 26.7.2021
© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv

80 Jahre Wannsee-Konferenz, 30 Jahre Gedenk- und Bildungsstätte

Der Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden und seine Folgen

Eike Stegen

Vor 80 Jahren radikalisierte sich die nationalsozialistische Politik gegenüber Jüdinnen und Juden: Im Deutschen Reich wurde im September 1941 der gelbe Stern als Kennzeichnung eingeführt, einen Monat darauf begannen reichsweit Deportationen in die Lager und Ghettos im deutsch besetzten Mittel- und Osteuropa. Erschießungen in der besetzten Sowjetunion und Südosteuropa in immer größerer Zahl, fortschreitendes Massensterben durch Hunger und Krankheit in den Ghettos Mittelosteuropas kennzeichnen den Übergang zur Vernichtung der gesamten jüdischen Bevölkerung Europas. Anfang Dezember 1941 wurden in Kulmhof (polnisch Chełmno) erstmals Jüdinnen und Juden vergast.

Die Besprechung am Wannsee, bei der am 20. Januar 1942 SS, Polizei, Ministerien und Besatzungsverwaltungen des Deutschen Reiches über eine »Endlösung der Judenfrage« beraten, war ein zentraler Teil dieser Radikalisierung. Reinhard Heydrich, als Leiter des Reichssicherheitshauptamtes Chef der wichtigsten Polizei- und Geheimdienstorganisationen des Reiches, wollte auf der Besprechung seine «Federführung« beim Judenmord festhalten und die wichtigsten Regierungsämter in die Mordplanungen einbinden.

Das von Adolf Eichmann verfasste 15-seitige Protokoll der Besprechung, die nach dem Krieg als »Wannsee-Konferenz« bezeichnet wurde, verdichtet die Täterperspektive auf den Völkermord in einer perfiden Sprache, die einerseits euphemistisch und verschleiernd ist (»Evakuierung«, »Arbeitseinsatz«), auf der anderen Seite aber an Klarheit nichts fehlen lässt: »Die arbeitsfähigen Juden werden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wodurch zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird. Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird [...] entsprechend behandelt werden müssen.«

Die Besprechung zeigte, dass die Ämter und Ministerien, vertreten durch ihre Staatssekretäre, bereit dazu waren, ihre Fachperspektive in die Massenmordplanung einzubringen. Die Präzedenzlosigkeit der Shoah, der Zivilisationsbruch, der ihr innewohnt: Das wird am 20. Januar 1942 in der Wannsee-Villa greifbar, wo eine Gruppe mehrheitlich promovierter Juristen regierungsamtlich über den Mord an elf Millionen Jüdinnen und Juden beraten, »mit anschließendem Frühstück«, wie das Einladungsschreiben versprach.

Die Besprechung war eine »geheime Reichssache«, aber sie wurde direkt nach dem Krieg bekannt. Ein Besprechungsprotokoll in den Akten des Auswärtigen Amtes konnte 1947 gefunden und bereits in die Nürnberger Prozesse mit eingebracht werden. Anlässlich des Eichmann-Prozesses in Jerusalem wurde die Wannsee-Konferenz 1960/61 umfänglich thematisiert. In der Villa selbst aber erinnerte nichts an die Besprechung. Sie war im geteilten Berlin ein Schullandheim des West-Berliner Bezirks Neukölln. Ein polnischer Auschwitz-Überlebender und Historiker, Joseph Wulf, der in Berlin umfangreich NS-Quellen publizierte, scheiterte mit seinem Engagement, im Haus ein Dokumentationszentrum zu gründen. Er nahm sich 1974 das Leben.

Erst 1992, zum 50. Jahrestag der Besprechung, nahm am historischen Ort eine Gedenk- und Bildungsstätte ihre Arbeit auf: mit einer Dauerausstellung zur Verfolgung und Ermordung der Jüdinnen und Juden; mit einer Bibliothek, die nach Joseph Wulf benannt ist; und mit einem Bildungsangebot, das die Verbrechen des Nationalsozialismus, insbesondere die Shoah, ihre Vorgeschichte und Folgen thematisiert.

Es liegt nahe, diesen Ort zum Anlass zu nehmen, über Täterschaft zu reflektieren. Die Arbeitsteiligkeit des Völkermordes, beispielhaft aufgezeigt durch die Vielzahl der beteiligten Ämter am 20. Januar 1942, wird durch berufsgruppenspezifische Seminare thematisiert. Rechtsreferendar*innen, Landschaftsgärtner*innen, Ministerialbeamte, Lehramtsstudierende, Alten- oder Krankenpfleger*innen und angehende Friseur*innen vom Oberstufenzentrum »Körperpflege« kommen einen oder mehrere Tage ans Haus, lernen historisch über Bezüge ihrer Berufsgruppen zu den NS-Verbrechen und diskutieren über personelle und strukturelle Kontinuitäten.

Schüler*innen wählen für ihre Seminartage oft Themen, die mit ihren lebensweltlichen Bezügen in Zusammenhang stehen: Jugend, Schule und Sozialisation im NS, Jugendwiderstand, jüdische Jugendliche. Bei Führungen von Jugendlichen steht die eigene Auseinandersetzung mit den Ausstellungsinhalten im Vordergrund, indem Kleingruppen angeleitet werden, einander selbst zu führen. Sie werden dabei aufgefordert, eigene Schwerpunkte und eine eigene Sprache für die von ihnen übernommenen Themen zu finden – was einen Beitrag dazu leisten soll, die von Adorno eingeforderte Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung zu stärken, die mit Voraussetzung dafür sei, »daß Auschwitz nicht noch einmal sei«.

Jedes Jahr unterstützt ein*e ASF-Freiwillige*r die Arbeit durch einen Freiwilligendienst im Haus der Wannsee-Konferenz. Die Freiwilligen helfen etwa bei Übersetzungen oder bieten Führungen an.

Das Haus der Wannsee-Konferenz ist ein Ort, der eindrücklich die Totalität des Vernichtungswillens deutlich macht. Auf einer ganzseitigen Statistik in der Mitte des Protokolls hielt Eichmann detailliert alle Länder Europas mit ihren Judenzahlen fest, elf Millionen Menschen standen im Ergebnis unterm Strich. Jüdische Besucher*innen nehmen diesen Furor häufig emotionaler auf als nichtjüdische Besucher*innen. Nichtjüdische Besucher*innen mögen ob des nüchtern dokumentierten Verbrechens gegen die Menschheit auch «betroffen« reagieren, »betroffen« im Wortsinn sind aber jüdische Besucher*innen.

Jüdinnen und Juden nehmen das Haus der Wannsee-Konferenz daher häufig nicht nur als einen Ort (deutscher, transnationaler) Täterschaft wahr, sondern können in ihm auch einen Ort des Gedenkens an Angehörige, als einen Ort der Trauer sehen. Das hier Verhandelte und im Protokoll Festgehaltene hatte den Anspruch, den Mord europaweit zu organisieren. Für Jüdinnen und Juden, deren Angehörige aus Norwegen deportiert wurden, hat »Wannsee« die gleiche Bedeutung wie für Jüdinnen und Juden, deren Angehörige aus Kreta verschleppt wurden.

Die Ambivalenz, das Haus als einen Ort der Täter zu verstehen und in ihm gleichzeitig eine jüdische Perspektive mit einzubringen, zeigt sich auch in der Ausstellung. Sie will über das Tatgeschehen, über Täter*innen, Mitläufer*-innen und Zuschauer*innen informieren. Dabei kann es passieren, dass Jüdinnen und Juden nur noch als Leidende Teil der Erzählung sind. Die Gedenk- und Bildungsstätte hat dagegen den Anspruch, Jüdinnen und Juden auch als selbständige Akteur*innen wahrnehmbar zu machen, mit eigener Handlungsmacht.

So, wie auch antisemitische Verschwörungserzählungen, Rassismus und weitere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ihren Ausdruck und ihre Erscheinung ändern, ändern sich auch kontinuierlich die Herausforderungen in der Bildung und Vermittlung. Wenn AfD-Politiker*innen eine »erinnerungspolitische Wende um 180 Grad« fordern oder die NS-Zeit als »Vogelschiss« in der deutschen Geschichte bezeichnen, werden solche Haltungen von Besucher*innen auch ins Haus mitgebracht und die Gedenk- und Bildungsstätte muss sich dazu verhalten.

Seit der Corona-Pandemie ist das Haus zudem immer wieder konfrontiert mit sogenannten Querdenker*innen, mit Impfgegner*innen und anderen, die die Maßnahmen zum Pandemieschutz mit dem NS-Regime gleichsetzen. Die Gedenk- und Bildungsstätte hat sich seit März 2020 mehrfach gegen Relativierungen und Banalisierungen der Shoah positioniert, auch weil Aktivist*innen der Querdenken-Bewegung entsprechende Äußerungen in Haus und Garten

hinterließen – sei es im Gästebuch, sei es mit Flyern, Pamphleten oder Graffiti.

30 Jahre nach Gründung der Gedenk- und Bildungsstätte sind die Mitarbeiter*innen weiter motiviert, ihre Arbeit zu reflektieren, fortzusetzen und zu erneuern. Neben den erwähnten Inhalten sind es auch die Formen der Vermittlung, die herausfordernd bleiben. So erfuhr die Digitalisierung jüngst in Pandemie- und Lockdownzeiten wichtige Impulse, die weiterentwickelt werden müssen; das Einwanderungsland Deutschland und die Einwanderungsstadt Berlin bilden sich noch nicht ausreichend im Team der festen und freien Mitarbeiter*innen ab; und nicht zuletzt: Das Haus muss dem inklusiven Anspruch noch stärker gerecht werden, den es im Januar 2020 mit der Eröffnung einer neuen Dauerausstellung im »Design für Alle« für sich erhob.

Eike Stegen ist Historiker und Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit an der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. 2007 bis 2011 und 2015 bis 2017 war er Mitarbeiter im Berliner ASF-Büro, zuletzt als Referent für Freiwilligenarbeit.

Ein Archiv, das alle zum Forschen einlädt!

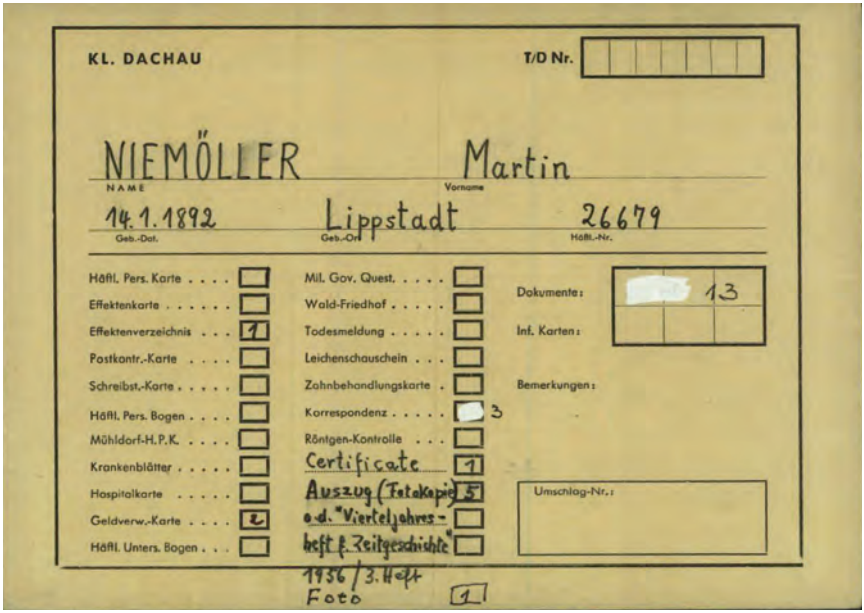
Online-Recherchen und partizipatives Gedenken mit #everynamecounts bei den Arolsen Archives

Sabine Moller

Das Online-Archiv der Arolsen Archives

Die Arolsen Archives sind ein internationales Zentrum über NS-Verfolgung mit dem weltweit umfassendsten Archiv zu den Opfern und Überlebenden des Nationalsozialismus. Die Sammlung mit Hinweisen zu rund 17,5 Millionen Menschen gehört zum UNESCO-Weltdokumentenerbe. Sie beinhaltet Dokumente zu den verschiedenen Opfergruppen des NS-Regimes, die nach dem Krieg dazu dienten, Menschen zu suchen, Schicksale zu klären und Verfolgungswege zu dokumentieren.[1] Seit 2019 wurden in einem Online-Archiv 27 Millionen Dokumente veröffentlicht und sind heute frei zugänglich.[2] Im Online-Archiv lassen sich Dokumente zu einzelnen Personen ganz einfach finden, indem man den Namen der gesuchten Person eingibt. Ein Beispiel hierfür sind die Dokumente zu Martin Niemöller, der als Vertreter der Bekennenden Kirche im »Dritten Reich« angeklagt und in mehreren Konzentrationslagern inhaftiert war. Für Martin Niemöller erhält man so unter anderem Dokumente aus dem Konzentrationslager Dachau, aber auch solche aus der Nachkriegszeit.[3] Diese Dokumente sind für Forschung und Bildung immens wichtig, aber sie erklären sich nicht von selbst. Um sie zu verstehen und einordnen zu können, wurde ein e-Guide erarbeitet, der die verschiedenen Dokumententypen an visuellen Beispielen erläutert.[4] Darüber hinaus haben die Dokumente insbesondere für Angehörige und Nachfahren eine große emotionale Bedeutung. Für Verfolgte, die den Zweiten Weltkrieg nicht überlebt haben, findet sich auf diesen KZ-Individualunterlagen oft das letzte Lebenszeichen eines Menschen – wie die Unterschrift auf einer Effektenkarte, die Häftlinge unterschreiben mussten, als sie bei der Einlieferung in ein Konzentrationslager ihre persönliche Kleidung und Wertgegenstände abgeben mussten.[5]

Diese Bedeutung für die Angehörigen spiegelt sich auch in der Zusammensetzung derjenigen, die nicht nur im Online-Archiv recherchieren, sondern auch eine konkrete Anfrage an das Archiv stellen. 2020 taten dies knapp 20.000 Menschen aus aller Welt, fast 75 Prozent davon waren Familienangehörige von NS-Verfolgten. Familienforschung meint hier also ganz wesentlich eine Auseinandersetzung mit den Opfern des NS-Regimes.[6]


KL. DACHAU

T/D Nr.

NIEMÖLLER
NAME

Martin
Vorname

14.1.1892
Geb.-Dat.

Lippstadt
Geb.-Ort

26679
Häft.-Nr.

Häftl. Pers. Karte		Mil. Gov. Quest.		Dokumente:	13
Effektenkarte		Wald-Friedhof			
Effektenverzeichnis	1	Todesmeldung		Inf. Karten:	
Postkontr.-Karte		Leichenschauschein			
Schreibst.-Karte		Zahnbehandlungskarte		Bemerkungen:	
Häftl. Pers. Bogen		Korrespondenz	3		
Mühldorf-H.P.K.		Röntgen-Kontrolle			
Krankenblätter		Certificate	1		
Hospitalkarte		Auszug (Fotokopie)	5	Umschlag-Nr.:	
Geldverw.-Karte	2	o.d. "Vierteljahres-heft f. Zeitgeschichte" 1956/3. Heft			
Häftl. Unters. Bogen		Foto	1		

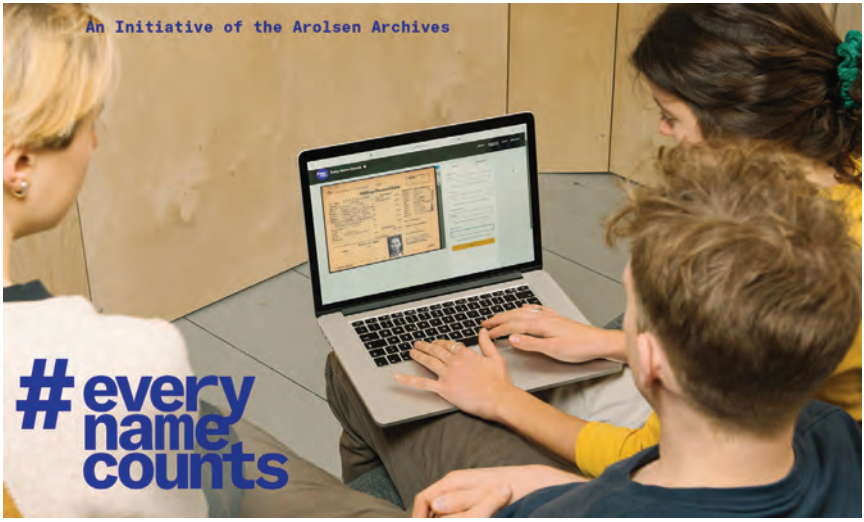
Häftlingsdokument aus dem Konzentrationslager Dachau zu Martin Niemöller.

Gleichzeitig gewährt das Archiv auch einen Einblick in Ausmaß und Systematik der NS-Verbrechen. Das zeigt sich insbesondere mit Blick auf den zweiten großen Sammlungsbestand des Archivs: die Dokumente zur Zwangsarbeit.[7] Während Täter und Tatbeteiligte auf den KZ-Individualunterlagen in der Regel nicht auftauchen, finden wir in den Dokumentensammlungen zur Zwangsarbeit häufig auch Hinweise auf die Unternehmen, die von der Zwangsarbeit profitierten.

Der Archivbestand lässt sich aber auch nach Orten wie zum Beispiel »Holzminden« durchsuchen. Dieser Ortsbezug, der neben der eigenen Familiengeschichte ebenfalls ein wichtiger Motivationsfaktor für eine intensivere Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist, lässt sich so mit einer Ortssuche im Online-Archiv für verschiedenste Bildungskontexte fruchtbar machen. Fühlen Sie sich dazu aufgefordert und ermutigt, mit dem Online-Archiv zu experimentieren. Sie werden dabei auf sehr spannende Dokumente stoßen, aber auch an Grenzen kommen, was etwa die Filterfunktionen betrifft. Wie wir daran arbeiten, unser Archiv noch besser durchsuchbar zu machen und gleichzeitig für ein partizipatives Gedenk- und Bildungsprojekt zu nutzen, möchte ich am Beispiel von #everynamecounts vorstellen.

#everynamecounts

#everynamecounts ist eine im Jahr 2020 eingeführte Crowdsourcing-Anwendung und zugleich ein partizipatives, digitales Gedenkprojekt.[8] Ausgangspunkt war der Bedarf des Archivs, die digitalisierten Dokumente umfassender zu indizieren, also über eine Datenbank auffindbar zu machen. Bei den Arolsen Archives sind gegenwärtig über 90 Prozent der Papierdokumente digitalisiert, bis 2025 sollen alle Dokumente digital vorliegen. Digitalisierung heißt, dass die Dokumente gescannt und als Bilddateien in einer Datenbank und im Online-Archiv abrufbar sind. Sie sagt jedoch noch nichts über den Grad der Indizierung aus. In der Tradition eines Suchdienstes, der die Arolsen Archives in der Vergangenheit waren, wurden Verfolgungsdokumente für den Zweck der Auskunftserteilung an ehemals Verfolgte des NS-Regimes und ihre Angehörigen verschlagwortet. Das hat dazu geführt, dass ursprünglich lediglich Vor- und Nachnamen, Geburtsdatum und -ort erfasst wurden. Dies gilt beispielsweise für die Häftlings-Personal-Karten, die in allen Hauptlagern für KZ-Häftlinge angelegt wurden und in denen Häftlingsschreiber*innen Angaben zu den Inhaftierten festhalten mussten. Die genannten Angaben sind zwar (als sogenannte Metadaten) im Datenbanksystem erfasst und daher über die Suchfunktion auffindbar. Dies galt bisher jedoch kaum für die weiteren Angaben, die in Konzentrationslagern auf den Dokumenten eingetragen wurden, wie etwa die Informationen zu Namen von Familienangehörigen oder auch zu Wohn-, Verhaftungs- oder Aufenthaltsorten.



Diese tiefe inhaltliche Erschließung der Dokumente wird nun im Rahmen von #everynamecounts von Freiwilligen vorgenommen, die die Dokumente prinzipiell jederzeit und überall auf der Welt online am Bildschirm aufrufen können und die Informationen mit Hilfe einer entsprechenden Eingabemaske indizieren. Die Erfassung der Daten erfolgt dabei mit Hilfe der internationalen, nicht-kommerziellen Citizen Science-Plattform *Zooniverse*.[9] Dort helfen über 1,5 Millionen Menschen weltweit, große Datenbestände für Wissenschafts- und Kultureinrichtungen zu erschließen. Ein Anliegen der Arolsen Archives ist es, insbesondere Schüler*innen in das Crowdsourcing miteinzubeziehen und den partizipativen Gedenkcharakter des Projekts hervorzuheben. Das Projekt startete am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, dem 27. Januar 2020, mit 100 Schulen aus Hessen – dem Bundesland, in dem das physische Archiv seinen Sitz hat. Auf die Indizierungsplattform hochgeladen werden primär die Hauptsammlungsbestände der Arolsen Archives zu Konzentrationslagern, Zwangsarbeit und Displaced Persons. Die Freiwilligen indizieren in der Regel mehrere Dokumente hintereinander, die aus einem spezifischen Dokumentenbestand stammen (wie etwa Häftlings-Personal-Karten aus Buchenwald), die aber in zufälliger Anordnung auf dem Bildschirm erscheinen. Wie die Beschäftigung mit den Dokumenten im Original, als Ausdruck oder als Digitalisat im Online-Archiv ermöglicht auch die Arbeit mit personenbezogenen Unterlagen bei #everynamecounts eine Begegnung mit den Schicksalen einzelner Häftlinge und gibt einen Einblick in die Grenzenlosigkeit der nationalsozialistischen Verfolgung. Bisher haben mehr als 20.000 registrierte Freiwillige aus aller Welt über 4,5 Millionen Dokumente bearbeitet und dabei mehr als 160.000 Nachrichten im Forum auf der Plattform ausgetauscht. Inzwischen verfügt dieses Forum über ein eigenes Community-Management, und die Anfragen der Freiwilligen werden von Mitarbeitenden der Arolsen Archives kontinuierlich beantwortet und moderiert. In einer der Nachrichten heißt es etwa:

> »I'm from Canada, and I find it humbling how much of a story these cards tell. [...] Seeing names and birthdays, as well as occupations and hometowns of the victims [...] helps me to transform how I think about concentration camps and this part of history – it's no longer just numbers of victims and lists of atrocities, but the names are cemented in my mind.«[10]

Eine andere Freiwillige gab in einem Interview zu Protokoll:

> »Das hat eine ganz andere Wirkung, dass der Mensch nicht nur eine Gefangenennummer ist mit ein paar Grunddaten, sondern dass es da natürlich Angehörige gab, ein ganzes Leben. Man selber stellt Bezüge her. Man denkt sich: An dem Tag ist mein Vater geboren, da haben meine

> Großeltern geheiratet. Oder man liest – herrje! –, dieser Junge war 13, als er von der SS verhaftet worden ist.«[11]

Die Täterdokumente der Arolsen Archives geben zwar jeweils nur sehr ausschnitthaft Informationen über das Verfolgungsgeschehen; gleichzeitig bieten die sich in den personenbezogenen Daten andeutenden sozialen Bezugsrahmen (Alter, Nationalität, Beruf, Herkunftsort etc.) Möglichkeiten für eine empathische Perspektivenübernahme.

Anders als bei der Auseinandersetzung mit vorausgewählten Dokumenten, die in Schulbüchern häufig die Darstellungen nur beispielhaft anreichern, bleibt das sich in den Häftlingsunterlagen andeutende Verfolgungsschicksal für die im Crowdsourcing Engagierten jedoch in der Regel unklar. Diese Unklarheit ist vermutlich mitursächlich dafür, dass die Indizierung viele Freiwillige zu einem eigeninitiativ begründeten forschend-entdeckenden Lernen zu den weiteren Schicksalen der Verfolgten motiviert. Zu den Häftlingen, die ihnen bei der Arbeit mit #everynamecounts begegnen, recherchieren sie im Online-Archiv der Arolsen Archives oder auch im Internet weitere Dokumente, um das Schicksal dieser Menschen aufzuklären.

Ermessen lässt sich die Reichweite dieser Motivation u.a. daran, dass im Forum der Plattform Verfolgungskontexte und einzelne Schicksale von den Freiwilligen mit Hashtags versehen und mit weiteren recherchierten historischen Informationen verlinkt werden. Auf diese Weise entsteht ein nutzergeneriertes Nachschlagewerk, auf das andere Freiwillige zugreifen, das aber auch Archivar*innen und Historiker*innen für Ihre Arbeit nutzen können.

Die Beteiligung an #everynamecounts ermöglicht eine handlungsorientierte, partizipative Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit. Das Projekt verdeutlicht damit das Potential einer Citizen Science, die einerseits im Feld der außerschulischen (Erwachsenen-)Bildung operiert, die sich andererseits aber auch besonders gut in Unterrichtskontexte integrieren lässt.[12]

Ausblick

Quellen zu den Opfern des NS-Regimes sind bei den Arolsen Archives und bei einigen anderen einschlägigen Institutionen im Internet frei zugänglich und recherchierbar. Diese niedrigschwellige Zugänglichkeit lädt zur Auseinandersetzung mit den Dokumenten ein und fördert die Aneignung von Wissen über die NS-Verfolgung ebenso wie methodische Kompetenzen und eine Empathie mit den Opfern. Empathie ist eine wichtige Voraussetzung für einen verantwortungsbewussten Umgang mit der Vergangenheit, sie darf aber nicht in

eine reine Opferidentifikation umschlagen und muss mit Blick auf die NS-»Volksgenossen«, auf Täter und Tatkontexte weiter kontextualisiert werden. Dabei gilt es auch, über neue Recherchewege zu einer lokalen & gleichzeitig herkunftsbezogenen Forschung nachzudenken, die über einen Bezug zur NS-Geschichte hinausgehen. In diesem Sinne könnten insbesondere historische Längs- und Querschnitte eine wichtige Rolle spielen. Rassismus, Entrechtung, Flucht und Migration, aber auch Menschenrechte, Schicksalsklärung und Neuanfänge sowie andere Oberthemen eignen sich sehr gut für Lernarrangements, die mit biografischen Familienrecherchen starten und Empathie befördern, die aber durch zeitliche wie geografisch ausgreifende Bezugnahmen nicht zur Relativierung, sondern zu einer Verflechtung und gleichzeitig zur Differenzierung menschengemachter Geschichte und Erinnerung beitragen können.

Dr. Sabine Moller ist Geschichtsdidaktikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Forschung und Bildung der Arolsen Archives.

---

1 https://arolsen-archives.org
2 https://collections.arolsen-archives.org
3 https://collections.arolsen-archives.org/archive/10221361/?p=1&s=niem%C3%B6ller,%20martin&doc_id=10221364
4 https://eguide.arolsen-archives.org
5 https://arolsen-archives.org/suchen-erkunden/anfragen/informationen-angehoerige
6 https://arolsen-archives.org/stories/jahresbericht-2020-digitales-denkmal
7 https://collections.arolsen-archives.org/archive/2/?p=1
8 https://enc.arolsen-archives.org
9 https://www.zooniverse.org/projects/arolsen-archives/every-name-counts?language=de
10 https://www.zooniverse.org/projects/arolsen-archives/every-name-counts/talk
11 »Wo immer man nachforscht, erschließen sich weitere Dimensionen an Unmenschlichkeit«, Süddeutsche Zeitung vom 27.01.2021; www.sueddeutsche.de/politik/nationalsozialismus-konzentrationslager-arolsen-archives-holocaust-1.5186312
12 https://enc.arolsen-archives.org/fuer-schulen

Jehuda Bacon

Feder in Tusche auf Papier
19,8 x 15 cm

Ilia
Bacon

V. Literaturempfehlungen

Zwei Empfehlungen besonderer Bücher

Helmut Ruppel

Die Bibel und ihr liebevoller Erzähler – für Kinder zwischen 12 und 120: Eine Geschichte zu erzählen bedeutet, Leben zu verleihen und all die Bruchstücke der Welt – menschliche Erfahrungen, Träume, unverhoffte Begegnungen – zusammenzufügen. Das gelingt am ehesten mit einem liebevollen Blick, einer behutsamen Zuwendung. Die erste Leistung der Erzählung ist, dass sie Entferntes herbeiholt. Geschieht das bei *biblischen Geschichten*, kommen auf eine wunderbare Weise die wirkliche Botschaft der Bibel und mein Leben zueinander. Einem Medaillon gleich unter den Bibelausgaben glückt das auf bewundernswerte Weise in dem Band.

Die Bibel und ihre kühnen Geschichten, Das 1. Buch Mose,

Für Kinder zwischen 12 und 120 Jahren
erzählt und illustriert von Peter von der Osten-Sacken
Kulturverlag Kadmos Berlin 2021, 153 S., 19,90 Euro

Nacherzählen heißt neu erzählen und so heißt es zu Beginn »Für Leo, Carlo und Hannah«, die ersten Adressat*innen, deren Kreis ausgeweitet wird auf die Kinder bis 120 Jahren, wie ein jüdischer Glückwunsch bei Geburtstagen heißt. Man möchte sofort den Eingang – »Der erste Tag der Schöpfung« – zitieren, weil mit der Eröffnung der erzähllustige, mithörend-fragende, lehrend-heitere, Kenntnis verschenkende, liebevoll-deutende, Antworten probende und mit suchbereit-erstauntem Humor der Ton angegeben wird. Und was nicht hoch genug gerühmt werden kann: Es fehlen völlig und rundherum die »guten

Absichten«, die häufigste Unfallursache bei der erzählerischen Fortbewegung! Nie, nie ist es fade und vorhersehbar – im Gegenteil: mit solidarischer Detektivarbeit beim Verstehen wollen, beim lupennahen Texthören, selbst beim schockierten Spucke-Wegbleiben ist der Erzähler den Mithörenden nahe und weiß manchmal, wie sie auch, nicht weiter. Der Erzähler als Mithörer, der nie das Perfekt wählt und damit alles weiß, sondern das Imperfekte, das Unabgeschlossene scheint ihn wie uns nicht loszulassen.

Da gibt es bei den sieben Schöpfungstagen so viel Grund-Legendes zum Kopfschütteln und Kopfnicken, Kopfsenken und Kopfheben, dass man am Ende nur rufen kann: »Einen Einser für den Schöpfer der Welt!«. Sofort steht die Frage auf: »Wie spricht Gott zu uns?« Nun wird es leise beim Erzählen, das verschwebende Schweigen verlangt höchste Aufmerksamkeit. Da sind wir erst auf Seite 18 von 153… Mit angehaltenem Atem lesen wir die Überschrift »Geh!«, lesen von Sarahs Lachen und Hagars Weinen, Abrahams Gästen, seiner Prüfung und Isaaks Rettung.

Man hat gesagt, Literatur gründe auf liebevoller Zuneigung, ja, und hier kommen die von Behutsamkeit erfüllten, ja zärtlich gestupsten Illustrationen hinzu, die weitererzählen und aufs Bewegendste vorstellbar und anschaulich machen wollen. Dem Ganzen unterliegt eine lebhafte theologische Lern- und Lebensleistung, die auf bewundernswürdige Weise »einfach« geworden ist. Der Ordinarius für Neues Testament und Christlich-Jüdische Studien verlässt seinen Lehrstuhl und setzt sich in einen Kreis jüngerer und älterer Zeitgenoss*innen, hört mit, fragt mit, denkt mit und teilt mit – hier und da aus dem Schatz des Erlernten – zum Nutzen und der großen Freude aller Generationen.

Können wir hier auf eine berührende Weise Grundton und Pulsschlag der Bibel in einem einzigen Buch kennenlernen, so erleben wir im folgenden ein wahres Alpenmassiv an Texten, einen nahezu unendlichen Studiersaal mit Lesekabinetten samt Infoboxen voller Essaybände! Die ausgedruckten nahezu 1.000 Seiten sind bei häufigem Kleindruck leicht zu verdoppeln. Ich wage die Behauptung, ein weiteres Leben ist unabweisbar dem Buch beizugeben bei der Auslieferung! Sagte ich *eins?* Andererseits sind das Kommentarreihen *in einem Buch!* Wer zukünftig einen neutestamentlichen Text auslegen will, wird zu diesem Buch greifen müssen.

Das Neue Testament – jüdisch erklärt

Lutherübersetzung – Herausgegeben von Wolfgang Kraus und Axel Töllner
Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2021, 984 S., 53 Euro

Die übersetzte amerikanische Originalausgabe wurde von über 80 jüdischen schriftgelehrten Frauen und Männern vorgelegt, die eine fortlaufende Kommentierung, 50 fachliche weiterführende Aufsätze und knapp 100 »Infoboxen« zusammengestellt haben. Ich habe nur den Anfang des Anfangs von Matthäus 1 gelesen und war schier benommen von der Fülle, Dichte und weit ausholenden Kraft der Auslegung. Dass die Bibelgesellschaft verspricht: »Das Buch setzt keine theologischen Fachkenntnisse voraus«, ist so verwegen und beruhigend. Dass die Erinnerung »1.700 Jahre Judentum in Deutschland« diese Bibliothek zwischen zwei Buchdeckeln uns beschert hat, ist Grund zu großer Freude, herzlichem Dank und lebhafter Hoffnung auf gute Lern-Aussichten! Ein einzigartiges Geschenk.

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter am Pädagogisch-Theologischen Institut im Evangelischen Bildungswerk Berlin i. R.. Er verfasst vielfältige Presse- und Rundfunkbeiträge und ist in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

Literaturempfehlungen

Ingrid Schmidt

Jüdische Miniaturen, herausgegeben von Hermann Simon, Band 278:
Itai Böing: Eugen Wolbe. Lehrer und Privatgelehrter
Hentrich & Hentrich / Centrum Judaicum, Berlin 2021, 124 S., 12,90 Euro

Die Jüdischen Miniaturen sind eine Schatzkammer mit bald 300 Beiträgen – Lebensbilder – Kunst – Architektur, höchst aufschlussreich und – preiswert! Einen der letzten Beiträge verdanken wir *Itai Böing*, Lehrer i. R. für Deutsch und Gesellschaftskunde an der Moses-Mendelssohn-Oberschule.

An dieser Schule (heute: Theodor-Heuss-Gemeinschaftsschule) unterrichtete etliche Jahrzehnte vor Itai Axel Böing *Eugen Wolbe* – (1873 -1938) – gewiss ein Anstoß, zwei Generationen später Leben und Werk dieses Lehrers und Privatgelehrten zu erkunden, seine reiche schriftstellerische Tätigkeit, auch als Herausgeber. Mit der Zerstörung der jüdischen Verlage in Deutschland ging das Wissen über diesen Literaten und zu seinem umfangreichen Werk verloren. Nun liegt mit der *Jüdischen Miniatur* Nr. 278 – (!) eine höchst aufschlussreiche Erinnerung an »das Leben von Professor Eugen Wolbe (1873 – 1938), seine Tätigkeit als Schriftsteller, Herausgeber sowie als Experte für das Sammeln von Autografen« vor.

KINDER- UND JUGENDLITERATUR

Kyra Groh: Mein Leben als lexikalische Lücke
Roman, 14-16 Jahre, Kindle Verlag 2021, 395 S., ab 18 Jahre, 13,99 Euro

Benni absolviert ein Praktikum im Frankfurter Krankenhaus. Vieles macht ihm das Leben schwer: Patienten Blut abnehmen ..., dann aber auch: die vielen Kruzifixe in der Wohnung der Mutter ... Wie nur kann er seinen Leuten gegenüber einen »coolen« Eindruck machen?

Er trifft Jule, auch sie im Stress mit den Eltern, sie wollen partout nichts von veganem Speiseplan wissen. Und auch für Freitagsdemos und Antirassismus-Plakate haben sie kein Verständnis. Da begegnen sich also diese zwei Teenager, das Leben wird zwar nicht leichter, aber gemeinsam doch erträglicher.

Kiley Reid: Such a Fun Age

übersetzt aus dem Amerikanischen von Corinna Vierkant
Roman, Kindle Verlag 2021, 352 S., 17,99 Euro

Ein Jugendroman aus der Zeit von *Black Lives Matter*: Alix Chamberlain will ihrer schwarzen Babysitterin Emina mit einem zusätzlichen Auftrag finanziell beistehen, bittet sie am späten Abend – kurz vor 23 Uhr! – noch um eine Besorgung im Supermarkt, und Emina sagt angesichts ihrer Geldsorgen nicht »nein«. Es war so gut gemeint von Alix, aber dort nun wird die junge Frau verdächtigt, das Kind geraubt zu haben. Die Autorin »erkundet das weiße Gewissen in Zeiten von Black Lives Matter und erzählt vom Scheitern guter Absichten.«

Julian Voloj: Ein Leben für den Fußball. Die Geschichte von Oskar Rohr

graphic novel – Illustrator Marcin Podolec
ab 10 Jahre, graphic novel, Carlsen Verlag 2020, 160 S., 22 Euro

Erste deutsche Fußballmeisterschaft: Bayern München 1932. Das wichtigste Tor schoss der 20-jährige Oskar Rohr. Dann aber verließ er Deutschland, galt nun bei den Nazis als »Fahnenflüchtling« und wurde mit Kriegsbeginn zur »Unperson« erklärt. Es folgten Flucht und Internierung. Autor und Illustrator erzählen Jugendlichen ein beunruhigendes Kapitel Fußball-Geschichte aus der Zeit der Nazi-Herrschaft.

ABSCHLIESSEND ZWEI EMPFEHLUNGEN FÜR JUGENDLICHE UND IHRE ELTERN:

Jürgen Wiebicke: Sieben Heringe. Meine Mutter, das Schweigen der Kriegskinder und das Sprechen vor dem Sterben

Kiepenheuer & Witsch 2021, 252 S., 20 Euro

»Ich hätte eher mit dem Aufschreiben beginnen sollen …«, denn sie weiß, »wie knapp ihre verbleibende Zeit ist.« Und so schreibt der Journalist Jürgen Wiebicke durchaus ›mit Punkt und Komma‹, aber ohne Kapitelüberschriften als Leseorientierung, auf, was seine Mutter und auch sein Vater ihm erzählen, »damit aus Erzählen Weitererzählen wird«. Sie gehören zu der Generation, die als Jugendliche Krieg und Nationalsozialismus erlebt haben – die letzte

Generation der Zeitzeug*innen. Über die Nazizeit hinaus erzählen die Eltern von Flucht und Vertreibung, ihren zerstörten beruflichen Perspektiven, von Hoffnungen und Möglichkeiten eines Neuanfangs. Die Herausgeber notieren: »Alles aufzuschreiben, was die Eltern erlebten, scheint besonders wichtig, weil die Geschichtsleugner und Hassbereiten wieder aus den Löchern kriechen, während die letzte Generation der Zeitzeugen abtritt!« (Dank an Enkel Tiemo, der mich auf dieses Buch hinwies.)

Hauke Goos und Alexander Smoltczyk (Hg.): »Ein Sommer wie seither kein anderer«. Wie in Deutschland 1945 der Frieden begann – Zeitzeugen berichten

Deutsche Verlags-Anstalt / SPIEGEL Buchverlag 2021, 228 S., 24 Euro

Wer sind die 24 Zeitzeug*innen, die zu ihrem Sommer 1945 befragt wurden?

Unbekannte, eine Auschwitz-Überlebende: Esther Bejarano. Prominente, unter anderem Hans-Jochen Vogel, gestorben 2020, der Schauspieler Armin Mueller-Stahl, ein »Jahrhundertjournalist« – Georg Stefan Troller. »Ein Sommer des Erschreckens, der Scham, der Not, der Verzweiflung, des Hungers«, schreiben die Autoren, »gleichzeitig aber auch ein Sommer des Aufbruchs, der Hoffnung und der Lebensfreude«. Dieses Buch ist für die Herausgeber »auch ein Gespräch mit den Eltern und Großeltern, denen es in Dankbarkeit gewidmet sei.«

Ingrid Schmidt, M. A., Gymnasiallehrerin und Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung i. R.. Sie ist in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

Jehuda Bacon

Bleistift auf Papier
21 x 13,5 cm

Kollektenbitte

für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Kollektenbitten und *Ab*kündigungen sind auch *Ver*kündigung! Sie nehmen wahr, was in ökumenischer Weite wie in gemeindlicher Nähe »Not tut«, wo es schmerzt und wo Hilfe und Begleitung helfen können. Unser Alltag wird von einer Vielfalt an Stimmungen geprägt, nicht immer guten; häufig erleben wir die starke Macht der Stimmungen. Wer heute Menschen davon überzeugen will, dass alle Wahrheiten relativ sind und auf nichts mehr Verlass ist, rennt offene Türen ein. Vielen ist es wichtiger, auf Verschwörungsparolen zu setzen, als mit der unbeirrbaren Hoffnung zu leben, dass es etwas zu glauben, zu versöhnen und am Frieden zu arbeiten gibt.

Trotz allen Abstandes in den politischen, kulturellen und religiösen Zeiten – war es zu Zeiten der biblischen Propheten, des heilenden Jesus von Nazareth und des reisend-verkündigenden Paulus anders? *»Wenn ich nur für mich bin, wer bin ich dann? Und wenn nicht jetzt, wann dann?«* Vom Geist dieser alten jüdischen Frage getrieben und von der in ihr mitklingenden Hoffnung auf das ethische Können einer neuen Generation bewegt, rief Lothar Kreyssig vor über 60 Jahren die »Aktion Sühnezeichen« ins Leben, die ihr Tun später mit dem Wort »Friedensdienste« verdeutlichte. Dafür – »Aktion Sühnezeichen Friedensdienste« bitten wir heute um Ihre Unterstützung.

Was tut sie in der gegenwärtigen Vielfalt der Stimmungen zwischen Glauben, Fühlen und Handeln in Kirche und Gesellschaft? Zurzeit arbeiten rund 160 Freiwillige in 13 Ländern an jeweils besonderen Orten – das können Altenheime, Pflegestationen, soziale Brennpunkte, aber auch Gedenkstätten und Archive sein. Menschen mit Behinderungen, Flüchtlinge, gefährdete Kinder und – sie sind extrem wichtig – Überlebende der deutschen Vernichtungsgewalt gehören zu den Schutzbedürftigen. Viele Freiwillige werden für ihr Leben geprägt.

Damit die Versöhnungsarbeit in Nähe und Begegnung getan und sich gegen die Wellen destruktiver Stimmungen behaupten kann, bitten wir um Ihre Begleitung und Unterstützung!

Ihre Jutta Weduwen

Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft Berlin / IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft

Redaktion: Ute Brenner (verantwortlich), Marie Hecke, Thomas Heldt, Helmut Ruppel, Gabriele Scherle, Ingrid Schmidt, Jutta Weduwen, Lorenz Wilkens
Gestaltung: Anna-Maria Roch | **Druck:** Druckhaus Dülmen
Auflage: 1.700 Stück | **Ausgabe:** Januar 2022

Bild- und Fotonachweise

Titelbild, 7, 19, 41, 49, 65, 83, 91: Jehuda Bacon © Abteilung Kunst der Diözese Würzburg, Fotos: Thomas Obermeier
Seite 55: Pia Neumann
Seite 77, 78: Arolsen Archives
Umschlagrückseite: ASF/Helena Schätzle

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um ...

... junge Menschen zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Rechtsextremismus einzutreten.

... Überlebenden der Shoah zuzuhören und ihnen durch kleine Gesten den Alltag zu erleichtern.

... Begegnungen und Verständigung über Grenzen hinweg zu ermöglichen.

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... um einen Beitrag zu einer friedlicheren, demokratischen und solidarischen Welt zu leisten.

Interessierte können sich bis 1. November für einen Freiwilligendienst im Ausland mit ASF unter www.asf-ev.de bewerben. Wir laden Menschen ab 16 Jahren auch herzlich zur Teilnahme an unseren internationalen Sommerlagern ein! Infos unter asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft Berlin